

Die Dorfstraße in Neu-Elft, noch immer wunderschön und unbefestigt.

Foto: Martina Kienzle

AUS DEM INHALT:

200 Jahre Klöstitz

Seite 5

Im Haus der Bessarabiendeutschen

Seite 3

Ukraine auf dem Wege

Seite 7

200 Jahre Leipzig

Seite 4

Mein schönstes Urlaubsfoto 2014

Seite 8

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Im Haus der Bessarabiendeutschen.....	3
Info: 3. Treffen Berlin.....	3
200 Jahre Leipzig / Bessarabien	4

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Eine „Knöpfe-Erfolgsgeschichte“	4
Kochkus in Schwan bei Rostock.....	5
200 Jahre Klöstitz	5
Das Treffen in Bokel ist umgezogen	5
Hilfe für den Kindergarten in Moldawien	5

BESSARABIEN HEUTE

Nathanael Riess, Ehrenbürger von Sierpniewoe/Leipzig.....	6
--------------------------------------------------------------	---

KONTAKTE ZU BESSARABIEN / POLEN

Ukraine auf dem Wege	7
Jetzt mitmachen! Mein schönstes Urlaubsfoto 2014.....	8

Medizinische Hilfe für Moldawien	9
Bessarabien-Reisen 2015.....	10
Hilfe zur Selbsthilfe	11

AUS DEM HEIMATMUSEUM

Eine kleine philatelistische Sensation	11
----------------------------------------------	----

AUS DEN REIHEN DER ERINNERUNGEN

Mein Reisetagebuch Bessarabien 2014	12
Erinnerungen an unseren Knecht Archib	16
Leserbrief von Hans-Jürgen Michel	17
Der bitterkalte Fluchtweg in den Westen.....	17
Die letzte Kärwä vor 75 Jahren in Krasna	18
Meine Mutter Eva Stickel	19
Eine Erinnerung an eine Hochzeit	20

FAMILIENANZEIGEN	32
------------------------	----

IMPRESSUM	32
-----------------	----

TERMINE 2015

- 08.02.2015: RLP monatliches Treffen 11 Uhr,
Karnevalistischer Nachmittag 14 Uhr, Urmitz
Ab Mitte Februar Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute“- in der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, Godesberger Allee 149, 53175 Bonn.
- 07.03.2015: Schlachtfest, Gemeindehalle Großaspach
- 15.03.2015: RLP monatliches Treffen 11 Uhr,
Jahreshauptversammlung 14 Uhr, Urmitz
- 11.04.2015: KV Backnang, Hauptversammlung Gaststätte
Traube Großaspach
- 18.04.2015: Ehemaliges Treffen in Bokel, in der
Gaststätte Zur Deutschen Eiche,
Westerbeverstedter Str. 88,
27616 Beverstedt, OT Lunestedt
- 26.04.2015: Regionalgruppe Berlin, 3. Treffen im Kultur-
haus Karlshorst Stadtbezirk Lichtenberg, von
10.30 bis 16.30 Uhr
- 30.04.-
- 03.05. 2015: Bessarabische Woche
- 24.05.2015: RLP Pfingstfest mit Gottesdienst,
11 Uhr, Urmitz
- 13.06.2015: 12. Klöstitzer Begegnungstag,
Vaihingen-Enz/Kleinglattbach
- 26.09.2015: Treffen in Möckern
- 27.09.2015: RLP Erntedank- und Jubilarefest,
11 Uhr Urmitz
- 01.11.2015: Herbsttreffen in der Mansfelder Region
- 19.11.-
- 21.11.2015: Herbsttagung Bad Sachsa
- 22.11.2015: RLP St. Andreasfest, 11 Uhr Urmitz
- 13.12.2015: RLP monatliches Treffen 11 Uhr,
gemeinsame Adventsfeier 14 Uhr, Urmitz

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr, an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 5. März 2015

Redaktionsschluss für die Februarausgabe ist am 15. Februar 2015

Für die redaktionelle Arbeit am MB: Christa Hilpert-Kuch

Presseinformation

Im Haus der Bessarabiendeutschen:

Claus Schmiedel, MdL und Vorsitzender der SPD-Fraktion im Landtag, und Johannes Schmalzl, Regierungspräsident der Region Stuttgart



GÜNTHER VOSSLER BUNDESVORSITZENDER

Am 18. Dezember 2014 besuchten der Vorsitzende der SPD-Fraktion im Landtag von Baden-Württemberg, Claus Schmiedel, und Regierungspräsident der Region Stuttgart, Johannes Schmalzl, den Bessarabiendeutschen Verein e.V., der im Stuttgarter Osten, in der Florianstraße 17, im „Haus der Bessarabiendeutschen“, seine Geschäftsstelle und ein Museum mit Bibliothek und Archiven unterhält. Der Bessarabiendeutsche Verein hat bundesweit 2350 Mitglieder. Der größte Teil der Bessarabiendeutschen lebt in Baden-Württemberg. Als Gesprächspartner standen den beiden Politikern der Bundesvorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins, Günther Vossler, und der Leiter des Heimatmuseums, Ingo Rüdiger Isert, zur Verfügung.

Schwerpunkt des Besuches war die Besichtigung des „Heimtmuseums der Deutschen aus Bessarabien“. Gerade im Zeitalter der Globalisierung, das auch stark durch Migrationen geprägt ist, steigt ganz offensichtlich der Stellenwert der Heimat. Die identitätsstiftende und identitätserhaltende Funktion der Heimatmuseen ist heute mehr denn je gefragt. Die wachsende Zahl an Heimatmuseen bezeugt dies. So ist auch das Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien ein Museum mit Zukunft.

Bei der Führung durch das Museum wurden sehr intensiv die Gründe der Auswan-

derung beleuchtet. Die Württemberger, die vor 200 Jahren nach Bessarabien bzw. Südrußland auswanderten, waren „auf der Suche nach einem besseren Leben“. Diese Suche zieht sich – die aktuelle Situation zeigt es – bis heute durch die ganze Menschheitsgeschichte. Wer im eigenen Land keine Perspektive mehr sieht, das Überleben für sich und seine Familie nicht mehr sicherstellen kann, wer durch Kriegs- und Hungersnöten vertrieben wird, macht sich „auf den Weg“.

Außer dieser Thematik wurde insbesondere die 120-jährige Siedlungsgeschichte der Deutschen in Bessarabien von 1814–1940 beleuchtet. Die Deutschen waren nur eine Minderheit von knapp 3% der Bevölkerung Bessarabiens. Doch wie gelang das friedliche Zusammenleben der unterschiedlichen Nationalitäten in dieser Zeit? Ein heute sehr aktuelles Thema! Nahezu die gesamte deutsche Volksgruppe ließ sich als Folge des Hitler-Stalin-Paktes im Oktober 1940 umsiedeln. Nach ein bis zwei Jahren Aufenthalt in Lagern in Deutschland wurden die Bessarabiendeutschen in den besetzten polnischen Gebieten, im Wartheland und in Danzig-Westpreußen, überwiegend auf Bauernhöfen, die zuvor den polnischen Besitzern abgenommen worden waren, angesiedelt. Im Januar 1945 flohen die Bessarabiendeutschen unter schwersten Bedingungen – wie viele Millionen aus den ehemaligen östlichen Siedlungsgebieten – Richtung Westen. Sie fanden in Deutschland, vor allem in Süddeutsch-

land, Niedersachsen und in Mecklenburg-Vorpommern eine neue Heimat. Die Bessarabiendeutschen und deren Nachkommen sind heute vollkommen in unsere deutsche und europäische Heimat integriert.

In Stuttgart haben sich Bessarabiendeutsche bereits 1945 aktiv eingebracht. Mit ihren Pferdefuhrwerken waren sie eine willkommene Hilfe, die Schuttberge in der vom Krieg zerstörten Innenstadt abzutransportieren. Diesen Einsatz haben die Verantwortlichen in Stuttgart nicht vergessen. Mit dem Beschluss vom 22. Juli 1954 übernahm die Landeshauptstadt die Patenschaft für die Volksgruppe der Deutschen aus Bessarabien und verband dies mit dem Hinweis, dass viele von ihnen nun in die alte Heimat zurückgekehrt seien. Diese Patenschaft ist bis heute lebendig.

Die Folgen des Hitler-Stalin-Paktes, die Aufteilung Europas in West und Ost mit deren unterschiedlichen politischer und wirtschaftlicher Entwicklung sind bis heute in keiner Weise überwunden. Der momentane Konflikt in der Ukraine ist auch eine dieser Folgen. Auch darüber wurde gesprochen und über die Bedeutung der Arbeit des Bessarabiendeutschen Vereins nicht nur durch seine „Bessarabienhilfe“, der finanziellen Unterstützung von Schulen, Kindergärten usw., sondern auch in seiner angelegten Brückenfunktion, dem direkten Kontakt zu den dort lebenden Menschen. (Anm.: der Süden Bessarabiens gehört heute zur Ukraine, der mittlere und nördliche Teil bildet die Republik Moldau.)

Info:

**3. Treffen der
Regionalgruppe Berlin, des
Bessarabiendeutschen Vereins,
am 26. April 2015,
von 10.30 bis 16.30 Uhr
im Kulturhaus Karlshorst
des Stadtbezirkes
Berlin-Lichtenberg.**

200 Jahre Leipzig/Bessarabien Einladung

Am 29.08.2015 möchten wir dieses Jubiläum in Leipzig/Bessarabien feiern.

Nach unserem Besuch in Bessarabien und den Vorabsprachen mit dem Leipziger Bürgermeister und anderen, steht der Termin für die Jubiläumsfeierlichkeiten fest.

Der Freundeskreis Leipzig ist mit den Vorbereitungen beschäftigt. Insbesondere werden wir für Leipzig eine Festschrift erstellen, und in Bessarabien hoffen wir auf Hilfe bei einer mehrsprachigen Präsentation über die Geschichte des Dorfes. An eine Bilddokumentation denken wir auch.

Es liegt uns am Herzen, um Spenden zu bitten. Das uns vorgestellte Ambulatorium (Krankenstation) bedarf dringender Hilfe. Auch die Kinder in Kindergarten und Schule sollten nicht vergessen werden. Weitere Schwerpunkte könnten sich kurzfristig ergeben.

Bei dem Bessarabiendeutschen Verein wurde für diesen Zweck ein Projektkonto eingerichtet, auf welches ab sofort gespendet werden kann:

Bessarabiendeutscher Verein – Bessarabienhilfe

IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53

BIC GENODEF1EK1

Kennwort: Projekt 1074 Leipzig

Auch die Bewohner und Nachfahren von Kulm/Bess. laden wir wegen der örtlichen Nähe ein, das Jubiläum in Leipzig mitzufeiern.

Wir würden uns freuen, wenn sich viele hier in Deutschland, auch in Kanada oder den USA entschließen könnten, im August nach Bessarabien zu reisen. Die Menschen dort freuen sich über Begegnungen, und das insbesondere in der derzeitigen politischen Situation.

Man kann, so ist es unsere Erfahrung, individuell oder mit den erfahrenen Reiseunternehmen die Reise planen und durchführen.

Damit wir wissen, wie stark unsere Delegation sein wird, bitten wir, uns mitzuteilen wann und mit wieviel Personen Sie anreisen würden.

Eine weitere Feier ist im Herbst dieses Jahres in Hannover geplant, damit auch jene am Jubiläum teilnehmen können, denen eine Reise nach Bessarabien nicht möglich war.

Kontakt: Egon und Helga Sprecher,

Die Wörth 11, 34369 Hofgeismar, Mail: euhsprecher@t-online.de, Telefon 05671 4171

Eine „Knöpfe-Erfolgsgeschichte“

ARNHILD HETH

Wer kennt sie nicht die guten bessarabischen Knöpfe!

Hierzu möchte ich Ihnen eine hübsche Geschichte erzählen: Die Eltern meines Mannes Ernst Heth stammen aus Neu-Arzs/Krs. Akkermann, viele Verwandte auch aus Brienne und Kaschperlat. Mein Mann wurde 1941 im Zuge der Umsiedlung in einem Lager in Lindenau/Krs. Böhmisches-Leipa geboren. Ich selbst bin eine „Hiesige“, 1944 im Bombenhagel von Mannheim geboren. Inzwischen sind wir 49 Jahre verheiratet und haben vier Enkel (9-14 Jahre).

Von meiner Schwiegermutter Else Heth, aber auch von vielen lieben Tanten und Cousinen meines Mannes habe ich gelernt/gehört, wie man Knöpfe, Strudla, Krautsalat etc. zubereitet. Deshalb kom-

men Knöpfe und Krautsalat bei uns öfters auf den Tisch, hin und wieder versuche ich mich auch mit Strudla. Natürlich schmecken besonders die Knöpfe, schön abgeschmelzt mit viel brauner Butter und Zwiebel, unseren vier Enkeln sehr gut. In den Schulferien im Sommer waren alle vier bei Oma und Opa zu Besuch und wünschten sich natürlich, wie könnte es anders sein, zum Mittagessen Knöpfe. Oma hat also für sechs Personen Knöpfe zubereitet (war ganz schön Arbeit), aber alle waren glücklich! Dabei muss bei unserer 11-jährigen Enkelin Usa-Marie die Idee geboren sein, Oma und Opa einmal zum Knöpfe Essen einzuladen, die sie selbst zubereiten wollte. Sie hat sich von mir die Zubereitung (Mehl, Ei, Salz, lauwarmes Wasser) erklären lassen, es „grob“ aufgeschrieben, wie sie sich ausdrückte, und so waren wir kürzlich tatsächlich zum Knöpfe-Essen bei unserer Enkelin einge-

laden und waren gespannt, was uns erwarten würde. Es war einfach wunderbar; die Knöpfe waren total gelungen – sicherlich mit etwas Hilfe unserer Tochter Anja (geb. 1971). Lisa war natürlich stolz „wie Oskar“. Wer weiß, vielleicht sind wir ja auch eines Tages zu den etwas schwieriger herzustellenden Strudla eingeladen. Uns würde es freuen und meine leider schon verstorbene Schwiegermutter hätte bestimmt ihre helle Freude. Auch auf diese Weise kann das Andenken an all die lieben Menschen aus dem ehemaligen Bessarabien aufrechterhalten und weitergelebt werden.

Mein Mann und ich sowie sein Cousin Willi Heth und seine Frau besuchten übrigens im Juni 2013 die Heimat ihrer Vorfahren in Bessarabien und hatten eine unvergessliche Woche, zusammen mit Herrn Dr. Keim und Valerij Skripnik.

Kochkurs in Schwaan bei Rostock

Der Arbeitskreis Mecklenburg- Vorpommern im Bessarabiendeutschen Verein führt wieder einen Kochkurs durch, dazu möchte der Arbeitskreis herzlich einladen.

**Wir treffen uns am Samstag, den 14. März 2015
um 9.30 Uhr in der Ausbildungsstätte**

in 18258 Schwaan /bei Rostock Bützower Str.65A.

Aufgrund einer begrenzten Teilnehmerzahl bitten wir um eine telefonische Anmeldung bei **Elke Nitschke Tel. 03843 332804.**

ACHTUNG!

**Das Treffen in Bokel
ist umgezogen!**

Wir treffen uns am 18. April 2015, ab 11.00 Uhr in der Gaststätte „Zur Deutschen Eiche“, in 27616 Beverstedt, Ortsteil LUNESTEDT, Westerbeverstedter Str. 88. Offizieller Beginn: 14.00 Uhr. Eintritt frei - nur die Kosten für Kaffee und Kuchen müssen entrichtet werden. Mittagessen ist möglich. In Lunestedt fand das Treffen früher statt, als Emil Weipert es noch geleitet hatte.

Es laden ein: Dr. H.-R. Wahl, Rotenburg, Edith und Helmut Haisch, Bremerhaven.

1815 – 2015

200 Jahre Klöstitz

**Der Klöstitz-Ausschuss lädt ein
zum**

12. Klöstitzer Begegnungstag

Wann: Samstag, 13. Juni 2015
Wo: Vaihingen-Enz / Kleinglattbach, Halle im See

Zur besseren Planung bitten wir um Anmeldung!

telefonisch: bei Egon Feyl 07042 / 940568
via Email: volker.haller@web.de

vorläufiges Programm:

- **10.00 Uhr:** Begrüßung
- **10.15 Uhr:** Gottesdienst mit Arnulf Baumann
- **11.15 Uhr:** Grußworte
- **12.30 Uhr:** Mittagessen
- **14.00 Uhr:** Neues aus Wesjolaja Dolina (ehem. Klöstitz)
- **14.30 Uhr:** Alte Bilder / Zeitzeugen erzählen
- **15.00 Uhr:** Kaffee und Hefezopf, Zeit zu Begegnungen
- **17.00 Uhr:** Offizieller Schluss

Haben Sie noch Fragen? Rufen Sie einfach an:
07031 / 411775 (Volker Haller) oder 07425 / 6463 (Friedrich Büchle)

Interessierte aus anderen Dörfern sind herzlich willkommen!

Voraussichtlich wird Ende August eine Feier vor Ort in Wesjolaja Dolina stattfinden. Details sind noch in Klärung. Wir informieren Sie, sobald genaueres bekannt ist.

Hilfe für Kindergarten in Moldawien

HORST GUTSCHE



November 2014

Durch eine Sonderspende konnte der in der SELK beheimatete Verein Humanitäre Hilfe Osteuropa e.V. auf Empfehlung der moldawischen Kontaktperson Anna Dragan für den Kindergarten in Cneazevca (Fürstenfeld | Moldawien) einen Gasherd, eine Kühl- und Gefrierkombination, neue Möbel und eine Ausstattung für das Spielzimmer anschaffen. SELK-Altbischof Dr. Diethardt Roth (Melsungen), Vorsitzender des Vereins, zeigte sich erfreut darüber, dass wieder ein Schritt zur Verbesserung der Lebensumstände in Moldawien getan werden konnte.

Nathanael Riess – Ehrenbürger von Sierpniewoe/Leipzig

ARNULF BAUMANN

In der Dezember-Nummer des „Mitteilungsblattes“ wurde von Egon Sprecher die Ehrenbürgerschaft von Nathanael Riess in Sierpniewoe/Leipzig erwähnt und auch die Ehrentafel an dessen Geburtshaus abgebildet (S. 20-21). In der Tarutinoer Kreiszeitung „Snamja Truda“ widmete der Redakteur Viktor Gangan dem Förderer des Ortes am 11. Dezember 2013 eine ganze Seite unter der Überschrift „Nathanael, der seine Heimat nicht vergisst“. Dieser Bericht wird hier fast ungekürzt wiedergegeben:

„Ende August kam ein Kleinbus zu einem Haus am Nordrand von Sierpniewoe. Ihm entstieg ein hochgewachsener älterer Herr. Er blieb einen Moment stehen, als ob er sich erst sammeln müsse, dann ging er entschlossen auf den Hof zu, wo ihn eine zahlreiche Delegation erwartete. Funkelnder bessarabischer Wein und ein duftender Laib Brot als Zeichen für die Verehrung des hochgeschätzten Gastes und die üblichen Begrüßungsansprachen beider Seiten folgten. Danach kam die Zeit einer großen Überraschung: Der Gast wurde zu einer an der Hauswand angebrachten weißen Decke geführt, die er beiseite ziehen sollte. Unter der Decke befand sich eine Granitplatte mit seinem Bild. Auf diese Weise wollten die Sierpniewoer den Namen ihres Landsmannes verewigen, der nach fast 75 Jahren zurückgekehrt war.

Der stattliche alte Herr heißt Nathanael Riess und ist vor 78 Jahren in Sierpniewoe geboren. Allerdings gab es in jenem fernen Jahr 1935 noch kein Sierpniewoe, sondern es war die reiche deutsche Kolonie Leipzig, in welcher übrigens nicht nur Deutsche lebten. Zum Beispiel erhielt er seinen Vornamen Nathanael, obwohl in einer deutschen Familie geboren, dank der Nachbarschaft zu einer jüdischen Familie. Als sein älterer Bruder Otto von der bevorstehenden Geburt des Knaben erfuhr, erschrak er auf kindliche Weise: Er befürchtete, dass die Eltern den jüngeren Bruder mehr lieben würden als ihn... Die klugen Eltern lösten den Konflikt, indem sie dem älteren Bruder erlaubten, den Namen des jüngeren auszuwählen. Dieser gab dem Jungen den Vornamen seines besten Freundes, der Nathanael hieß - ein markantes Beispiel der berühmten bessarabischen Toleranz, die auch heute keineswegs verschwunden ist.

Nathanael Riess lebte kaum fünf Jahre in Leipzig, dann kam die Zeit, in der alle Bessarabiendeutschen in das Heimatland umsiedelten. Die Familie kam nach Deutschland, und es vergingen 70 Jahre, bis Nathanael wieder heimatische Luft atmen konnte.

Heute lebt er in Hamburg, wo sich sein riesiges Büro der „Helling GmbH“ befindet, an deren Spitze er steht. Diese weltweit be-

kannte Firma betätigt sich auf einem hochspezialisierten Gebiet, der Produktion von Mitteln und Geräten für unzerstörbare Kontrolle. Ohne auf Details einzugehen, genügt es zu sagen, dass ohne diese Geräte weder Flugzeug- noch Raketenbau, noch Gasleitungen, noch Schiffsbau, noch die Produktion beliebter technologischer Erzeugnisse möglich wären. Nathanael Riess ist bekannt in den USA, in Japan und Australien und natürlich in Westeuropa. Auf Grund von langjähriger Zusammenarbeit mit russischen wissenschaftlichen Einrichtungen wurde er Honorarprofessor der Universität von Woronesch. Auf das Konto unseres Landsmanns aus Hamburg kommen viele Erfindungen und Rationalisierungsvorschläge, sein Unternehmen nimmt eine führende Stellung in Europa ein.

Gesundheitlich gut beieinander, nach europäischem Maßstab noch nicht alt, ist Nathanael Riess heute reich, in seinen Kreisen angesehen und hat eine Aufgabe, die er liebt. Die Kinder sind erwachsen und haben ihren Platz gefunden. Alles ist in Ordnung, aber wie es im Lied von Viktor Zoja heißt „woher kommt meine Traurigkeit?“ Diese Trauer hat einen nostalgischen Hintergrund, die Sehnsucht nach der Heimat. Schwer zu glauben, dass ein außergewöhnlich erfolgreicher Deutscher, der nur einige Jahre einer kaum bewussten Kindheit in Bessarabien gelebt hat, immer Heimweh nach den Ufern des Kogälnik und der Skinosa gehabt hat.

Und schließlich kam der Tag, als sein Traum Wirklichkeit wurde. Die Hilfe kam durch einen treuen Mitarbeiter von Nathanael Riess, Leonid Neprawda. Leonid ist in dem Unternehmen „Helling“ zuständig für die Länder der GUS und faktisch die rechte Hand seines Chefs. Als er von dem Wunsch von Nathanael Riess erfuhr, seine Heimat zu besuchen, wandte er sich an den Ortsbürgermeister von Sierpniewoe, Sinowij Kjusse, und fuhr selbst nach Tarutino, damit alles vorbereitet wird. Hier traf er außer Sinowij Georgewitsch persönlich noch Swetlana Kruk, das aktive Mitglied des deutschen Vereins in unserem Rayon. Gemeinsam bemühten sie sich darum, die Reise von Nathanael Riess in seine Heimat unvergesslich zu machen. Als der Gemeinderat von den Diensten und Erfolgen des bedeutenden Landsmannes erfuhr, verlieh er ihm die Ehrenbürgerwürde und gab die Granitplatte in Auftrag, die in die Hauswand seines Geburtshauses eingelassen wurde.

Die Reise des bessarabischen Hamburgers begleiteten seine guten Freunde - Leonid Neprawda, Dimitri Tscherkaschin, der sowohl russischer Generalkonsul in Hamburg, Botschafter in der Schweiz als auch Berater von Boris Jelzin war sowie der Direktor der Dresdner Handelsbank, Korz. Nathanael Riess nannte sie scherzhaft seine

„drei Musketiere“. Gegenüber solch einem Publikum demonstrierten die Sierpniewoer ihre Gastfreundschaft. Übrigens war dies gar nicht nötig, weil der Mann, der sein Heimatland besuchte, mit echter Freude begrüßt wurde, kostete er unsere gesunden häuslichen Speisen und üblichen Weine bestimmt voller Glück.

Aber die Gäste wurden noch zu einem kleinen Ausflug zur Schule eingeladen und zu einem Konzert im Kindergarten. In der Schule bewunderten die Gäste die ernsthafte Beziehung und den Unterricht in der deutschen Sprache. Übrigens begleitete sie der Lehrer Grigorij Kolpakschi während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts als Dolmetscher, wie es sich für die Tradition des Deutschunterrichts in Sierpniewoe gehört. Ein kleines Konzert im Kindergarten rührte Herrn Riess besonders. Den Gästen gefiel besonders ein Tanz kleiner Mädchen, die als kleine Matrioschkapuppen auftraten. Als sie Nathanael einen Beutel mit Erde aus Sierpniewoe überreichten, konnte er seine Bewegung nicht unterdrücken und sagte, er werde das nie vergessen.

Herr Riess betonte wiederholt, dass er sich der Schule und des Kindergartens von Sierpniewoe annehmen werde. Er schenkte der Schule für Schüler geeignetes Spielzeug, einen Satz Lehrmaterial und Sportgeräte. Darüber hinaus wurde im folgenden Monat, aus von Nathanael Riess gestifteten Mitteln, der Weg zum Haupteingang der Schule mit bunten Platten belegt. Nun kann man ohne Risiko für die Füße hineinkommen. Ein ähnlicher Zuweg wurde auch für den Kindergarten angelegt. Als Koordinatorin für alle diese willkommenen Geschenke wurde Swetlana Kruk bestimmt, die auch in Zukunft als „Freundschaftsbrücke“ zwischen den Sierpniewoern und Herrn Riess wirken wird.

Dass diese Freundschaft ernsthaft und auf lange Zeit ausgerichtet sein soll, ist schon nach der ersten Begegnung klar.

(Der Artikel ist begleitet von mehreren Fotos: Eines von Nathanael Riess beim Blick über Leipzig und den Worten „Dies ist meine Heimat“, eines vom Kindergarten, auf dem die Kinder ein Spruchband mit der Inschrift „Danke, Opa Riess“ hochhalten, eines von der Begrüßung mit Brot und Wein, eines mit Nathanael Riess vor der Gedenktafel an seinem Geburtshaus, eines von der Übergabe des Beutels mit Leipziger Erde und eines aus der Schule mit der Übergabe von Geschenken an die Erstklässler. Die Inschrift auf der Gedenktafel ist in Russisch und Deutsch verfasst; die deutsche Inschrift lautet: „In diesem Haus 8. November 1935 geborener Industrieller Erfinder und Wissenschaftler Professor Emeritus der Universität Woronesch Präsident Unternehmen „Helling GmbH“ Nathanael RIESS.“)

Ukraine auf dem Wege

ARNULF BAUMANN, MBL

Seit dem Ausbruch des Ukraine-Konflikts wurden unsere Nachrichten überschwemmt von Berichten von Journalisten, die sich im Schnelldurchgang zu Ukraine-Experten gemauert haben. Ihre Berichte sind oft nach dem Schema „Die ukrainische Regierung teilt mit - die russische Regierung behauptet das Gegenteil“ aufgebaut, ohne dass dazu gesagt wird, wo der stärkere Anspruch auf Wahrheit vermutet wird. Ebenso verbreitet ist die Einteilung der Ukraine in einen westlichen, ukrainisch sprechenden Teil und einen östlichen, russisch sprechenden Teil, wobei der Südwestzipfel der Ukraine, der ukrainische Teil Bessarabiens, paradoxerweise zum Osten gerechnet und die vorherrschende Sprache als Beweis für russische Nationalität gewertet wird, was ziemlich grobschlächlige Annahmen sind. In letzter Zeit sind Berichte aus der Ukraine immer spärlicher geworden, und sie beschränken sich meist darauf, von Kampfhandlungen im Gebiet Donezk/Luhansk zu berichten. Über die Einstellung des Großteils der Bevölkerung des Landes und über die konkrete wirtschaftliche Situation erfährt man kaum etwas.

Da ist es ausgesprochen wohlthuend, das Doppelheft der in Zürich erscheinenden Zeitschrift „Religion und Gesellschaft in Ost und West“ für Mai/Juni 2014 zu lesen, das sich dem Thema „Umbruch in der Ukraine“ widmet und das von in der Ukraine lebenden oder aus ihr stammenden Forschern, vielfach Soziologen, verfasst ist. Aus den Ausführungen lassen sich folgende, die Situation des Landes beschreibende Feststellungen erheben:

1. Die Misswirtschaft und Korruption, die das Land seit jeher belastete, hatte unter der Regierung Janukowitsch bisher unbekannte Höhen erreicht. Mehrere der Forscher bezeichnen das politische System der Janukowitsch-Zeit schlicht als Kleptokratie, d. h. Diebesherrschaft. Dementsprechend stieg das Misstrauen gegenüber der Regierung stetig an.

2. Gleichzeitig richteten sich die Hoffnungen der ukrainischen Bevölkerung immer mehr auf die Europäische Union. Umfragen seit 1998 belegen, dass die Befürworter einer Annäherung an die Europäische Union stetig mehr geworden sind, von wenigen Prozenten 1998 bis zu 40 Prozent 2012. Allerdings unterscheiden sich die einzelnen Regionen stark; die stärkste Zustimmung zu Europa findet sich im Nordwesten der Ukraine, aber auch in den Bessarabien benachbarten Regionen Cherson und Odessa, wo die Zustimmung auf über 30 Prozent anwuchs. Umgekehrt ist in den Umfragen seit 1998 zu erkennen, dass im Osten der Ukraine die Europa-

Tendenz deutlich schwächer ist, in den Bezirken Donezk und Luhansk 2012 knapp über 11 Prozent, auf der Krim 21 Prozent. Als Russland im September 2013 Zollbeschränkungen gegenüber der Ukraine verhängte, sprachen sich 41 Prozent der Ukrainer für einen Anschluss an die EU aus - 73 Prozent im Nordwesten, 45 Prozent in der Zentralukraine, 26 Prozent im Süden und 16 Prozent im Osten. (Gegenüber der zur Zeit in Deutschland oft vertretenen Einteilung der Ukraine in West und Ost sprechen sich die Autoren für eine Unterscheidung von vier Landesteilen und gegen einen Rückschluss vom vorherrschenden Sprachgebrauch auf die Nationalität aus: Wer russisch spricht, ist nicht automatisch für einen Anschluss an Russland, wer ukrainisch spricht, ist nicht automatisch für einen Anschluss an die EU, die Verhältnisse sind viel komplizierter.

3. Die Regierung Janukowitsch suchte sich der wachsenden Kritik im Lande dadurch zu erwehren, dass sie pauschal ihre Gegner als „Faschisten“ diffamierte. Diese Argumentationsweise hat die Russische Regierung nach der Flucht Janukowitschs übernommen und führt sie - wenn auch immer mehr abgeschwächt - bis heute weiter. Tatsächlich finden sich unter den Gegnern der damaligen Regierung und den Trägern der Majdan-Revolution auch Vertreter rechter und extrem rechter Positionen. Sie haben jedoch nie eine tonangebende Rolle spielen können, und bei den landesweiten Wahlen im letzten Herbst konnten sie die Fünf-Prozent-Hürde nicht überschreiten oder wurden zu bedeutungslosen Splitterparteien.

4. Der Ukraine-Konflikt brach aus, als Präsident Janukowitsch im November 2013 seine groß angekündigte Unterschrift unter das Assoziierungsabkommen mit der EU in letzter Sekunde unterließ. Das wurde von den Anhängern einer Assoziierung an die EU (die damit auch Hoffnungen auf eine grundlegende Reform des Regierungssystems verbanden) als schwerer Vertrauensbruch empfunden. Unmittelbar danach fanden die ersten Demonstrationen auf dem Kiewer Majdan-Platz statt, die sich trotz verschiedener Versuche der damaligen Regierung, die Demonstrationen zu unterdrücken, immer mehr ausbreiteten. Das entsprach einer in der Bevölkerung weit verbreiteten Stimmung, dass es Zeit war für eine Wende. Dementsprechend wurde die neue Majdan-Bewegung von Anfang an „Euro-Majdan“ genannt wurde, um sie von der früheren Orangenen Revolution zu unterscheiden, die durch Julia Timoschenko trotz gegenteiliger Beteuerungen zu einem neuen Höhepunkt der Korruption geführt wurde.

5. Interessant ist es, die Rolle der Kirchen in diesem Konflikt zu betrachten. Die bei

weitem größte Kirche des Landes, die zum Moskauer Patriarchat gehörende Ukrainisch-Orthodoxe Kirche, hat sich aus dem Konflikt weitgehend herausgehalten. Das ist angesichts ihrer engen Verbindung zu der Russischen Regierung bemerkenswert. Die beiden kleineren ukrainisch-orthodoxen Kirchen, die von Moskau unabhängig sind, haben sich deutlicher für die Revolution ausgesprochen, aber keine allzu große Rolle gespielt. Am stärksten für den „Euro-Majdan“ eingesetzt hat sich die Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche, die orthodoxe Gottesdienstformen mit der Bindung an den Papst in Rom verbindet und die vor allem im Mutterland des ukrainischen Nationalismus, im Nordwesten, verbreitet ist. Diese Kirche hat sich von Anfang an für den „Euro-Majdan“ ausgesprochen und die Demonstrierenden aktiv unterstützt, was auch in den Fernsehberichten sichtbar wurde. (Ähnliches kann man von den evangelischen Kirchen sagen, z. B. der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Kiew, aber auch von den Evangeliumschrinden-Baptisten, deren Prediger der Interimspräsident Turtschinow war.) Auf Grund dieser sachlichen Ausführungen der Züricher Zeitschrift kann man einige Feststellungen zur gegenwärtigen Situation treffen.

1. Der „Euro-Majdan“ und der durch ihn herbeigeführte Regierungswechsel in der Ukraine ist nicht plötzlich und unvermutet ausgebrochen, sondern hat sich infolge der wachsenden Unzufriedenheit mit der damaligen Regierung Janukowitsch seit Jahren vorbereitet. Es ist schlicht falsch, wenn behauptet wird, die Revolution sei von den USA oder der EU angezettelt worden.

2. Die Rolle der Rechtsgerichteten in der Ukraine wurde durch die Regierung Janukowitsch und in ihrem Gefolge durch die Russische Regierung extrem überbewertet. Die Wähler der Ukraine haben eindrucksvoll bewiesen, dass sie die sich seit langem abzeichnenden demokratischen Tendenzen im Land unterstützen. Die Hinwendung der Ukraine zur EU hat sich seit Jahren abgezeichnet und wurde durch Wahlen bestätigt. Der EU wächst dadurch eine besondere Verantwortung zu, der Ukraine bei ihrer Konsolidierung zu helfen.

3. Die Kirchen haben im Rahmen ihrer Möglichkeiten den „Euro-Majdan“ und seine Folgen unterstützt, am stärksten die mit Rom verbundene Griechisch-Katholische Kirche. Alle Kirche haben sich für die Erhaltung und Förderung des Friedens ausgesprochen.

4. Die Ost-Ukraine um Donezk und Luhansk ist seit langem besonders eng mit den benachbarten russischen Gebieten verzahnt. Sie wird auf lange Sicht ein Problemgebiet bleiben.

Von Christa Hilpert-Kuch Jetzt mitmachen!

Fotomotive aus Bessarabien! Zeigen Sie Ihre persönliche Sicht auf die Schönheit der Welt unserer Vorfahren. Fotos die auch unser Leben bereichern.

Wir freuen uns auf Ihr Lieblingsfoto aus Bessarabien für die März-Ausgabe unter Stichwort: Redaktion Christa Hilpert-Kuch, per Mail an redaktion@bessarabien.de

„Ihr schönstes Urlaubsfoto aus 2014“

Auf Facebook wurden ich auf ein beeindruckendes Steppenfoto von Jens Kraft aufmerksam.



„Für mich das schönste Foto aus dem Jahr 2014...“ postete er auf Facebook.

Jens Kraft ist Mitglied des Bessarabiendeutschen Vereins, Stuttgart und arbeitet als Ergotherapeut in Simmerath, in der Nordeifel.

Als begeisterter Globetrotter reiste er in den vergangenen drei Jahren vier mal in das Land seiner Vorfahren "Bessarabien" und teilte sich begeistert im Internet zu seinem Foto:.....Bessarabien...zu Fuß, mit dem Pferdewagen oder mit dem Fahrrad...,hier an der Grenze zwischen Moldawien und der Ukraine im August in der Nähe von Leipzig (Serpnewe/Серпневе). Ich wünsche allen Freunden Bessarabiens noch ein wunderschönes und erfolgreiches Jahr 2015...

Besucht mal die Heimat unserer Vorfahren!!! Es lohnt sich!!! Jens



Unser Foto zeigt Globetrotter Jens Kraft während einer zehntägigen Wildniswanderung in Dalarna (Schweden).

Jens Kraft war auf der Suche nach seinen bessarabischen Wurzeln und fand fachkundige Hilfe im Hause des Bessarabiendeutschen Vereins, Stuttgart mit seinem Heimatmuseum und der Ahnenforschung.

Sein Interesse an Bessarabien wurde drei Jahre nach dem Tod seines Vaters bei der Beerdigung seiner Mutter 2010 ganz bewusst geweckt. Weshalb Bessarabien für Kraft so viele Jahre ein bedeutungsloser Name war??

Lesen Sie hier seine Geschichte:

Albert Kraft, sein Vater, wurde 1923 in Marienfeld geboren und sprach bis zu seinem Tod nicht über seine eigentliche Herkunft. Nach Aussage des Vaters wurde er allerdings in Westpreußen geboren. Auf weiteres Nachfragen, hüllte sich dieser in Schweigen. Nach dem zweiten Weltkrieg erfolgte seine Ansiedlung in Sachsen, dem Geburtsort seiner späteren Ehefrau und Mutter von Jens Kraft, welche er 1945, in der Kriegsgefangenschaft in Innsbruck, kennenlernte. In der Heiratsurkunde seiner Eltern von 1947 war der Geburtsort seines Vaters mit Marienfeld/Westpreußen eingetragen. Der Kontakt zur Familie seines Vaters riss mit den Jahren ab, da die meisten Verwandten, wie auch seine Großeltern sich im Westen Deutschlands, in Niedersachsen angesiedelt hatten. Sein Großvater (Jahrgang 1873) starb 1954 und seine Großmutter (Jahrgang 1881) 1967, genau drei Monate vor der Geburt von Jens Kraft.

So hatte er keinen Kontakt zu den Verwandten väterlicherseits, bis zu seinen Nachforschungen im Jahre 2011.

Nach dem Tode seines Vaters 2007 verbreiteten die wesentlich älteren Geschwister Krafts das Gerücht von dem eigentlichen Geburtsort des Vaters in Bessarabien. Kraft hatte das vorher niemals ernst genommen, da im Ausweis seines Vaters „geboren in Westpreußen“ stand und der Personalausweis für ihn ein verbindliches Dokument war. Im Jahre 2010 verstarb seine Mutter und wieder viel auf dieser Trauerfeier das Wort „Bessarabien“- . Jetzt endlich wollte er es genau wissen und fragte: „Was ist Bessarabien und wo liegt dieses Land ???“ „Am Schwarzen Meer“ bekam er zu hören...aber mehr wusste niemand.

Nun war er doch neugierig geworden und begann im Internet zu recherchieren. Schnell fand er seine Großeltern, die aus Neu Elft in Bessarabien stammten und 1913 nach Marienfeld zogen.

Er wollte mehr wissen, forschte und suchte nach weiteren Kontakten. Im Juli 2011 fuhr er dann für eine Woche nach Stuttgart. Er besuchte an drei Tagen das Heimathaus des Bessarabiendeutschen Vereins, in der Florianstrasse 17 und traf dort auf sehr interessante Menschen. Herr Albert Häfner zeigte ihm das Heimatmuseum. Kraft war von diesem damals 89-jährigen Herrn sehr beeindruckt und fasziniert zumal Häfner nur ein Jahr älter als sein Vater war. Im Heimathaus traf er außerdem Ingo Rüdiger Isert, Leiter der Fachausschüsse „Heimatmuseum und Bessarabienhilfe“ und Dr. Hugo Knöll von der Ahnenforschung. Dr. Knöll zeigte ihm alles aus seiner Familienchronik. (welch ein Schatz) Nun kaufte er sich die ersten Bücher, darunter auch die Ortschronik von Marienfeld. Ein Feuer war in ihm entfacht und loderte hell.

Im Oktober 2011 besuchte er Dr. Artur Schaible in Schömberg. Dieser wurde ihm von Dr. Knöll als Kenner Marienfelds empfohlen. Die Einladung von Dr. Schaible erfolgte spontan nach dem ersten Telefonat.

Gleich darauf im November 2011 nahm er an einer ersten Veranstaltung der Bessarabiendeutschen teil. Es war die Herbsttagung in Bad Sachsa, mit nahezu 100 Gästen bessarabischer Herkunft. Seine Forschungen gingen weiter und nun wollte er auch endlich Kontakt zu der Familie seines Vaters aufnehmen. Hierfür bot sich ihm das Treffen in Bokel großartig an. In Bokel hatten sich 1945 seine Großeltern und ein großer Teil der Familie angesiedelt. Im April 2012 war es soweit und er lernte unter anderem Elvire Bisle-Fandrich kennen. Frau Bisle wuchs in Bokel auf und konnte ihm sehr viel von seiner Großmutter erzählen. An den folgenden Tagen besuchte er seine Verwandten, Cousinen und Cousins. Sie alle waren sehr viel älter als er selbst und es war ein Riesenspaß und eine große Freude.

Kurze Zeit später flog er das erste Mal nach Bessarabien und so sind es dann bis heute vier Reisen geworden. Waren es im April/Mai 2012 nur 7 Tage, so steigerte sich die Dauer seiner Aufenthalte von Reise zu Reise. Sein letzter Trip im August/September 2014 dauerte 15 Tage.

Auf meine Frage, was ihn denn an Bessarabien so begeistert, antwortete er:

„Es ist für mich immer interessant, Geschichten von den Älteren zu hören, weil mein Vater nie über seine wahre Heimat gesprochen hat. So musste ich mit vielen Mutmaßungen so manches Puzzleteil selbst zusammenfügen.

Wie es wirklich war, das weiß allerdings nur mein verstorbener Vater selbst“.

Heute seien ihm bei allen seinen Aktivitäten in Deutschland, die Menschen und das Land Bessarabien, „so wie es heute ist“, am wichtigsten. Heute kenne er viele Leute, ob auf den Höfen seiner Vorfahren in Marienfeld oder Neu Elft, in Tarutino... und überall in Bessarabien..., Menschen die er zu einem großen Teil als „Freunde“ bezeichnen möchte.

Das alles würde es ohne das Geheimnis seines Vaters nicht geben.

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, auch einem Geheimnis nachjagen oder Fragen haben, wenden Sie sich wie Jens Kraft vertrauensvoll an den Bessarabiendeutschen Verein Stuttgart, mit seinem Heimatmuseum und seiner großen Ahnenforschung.

Bei uns bekommen Sie fachkundige Hilfe und Unterstützung.

Wir sind für Sie da!

**Neue Mitglieder sind in unserem Verein immer herzlich willkommen!
Für € 50,00 Jahresbeitrag sichern Sie sich Ihre Mitgliedschaft und das monatlich erscheinende Mitteilungsblatt.**

Medizinische Hilfe für Moldawien

HORST GUTSCHE

November 2014

Durch mehrere Sonderspenden in Höhe von insgesamt 3.000 Euro konnte der Verein Humanitäre Hilfe Osteuropa e.V.,

Mitglied im Diakonischen Werk der SELK, in Hiliuti/Moldawien ein Gesundheitszentrum der Kommune mit medizinischem Gerät versorgen. Nils Deiwick, Horst Biemer und SELK-Altbischof Dr. Diethardt Roth hatten sich bei ihrer Reise

im Frühjahr dieses Jahres im Gespräch mit Vertretern des Sozialministeriums in Moldawien über die Situation informiert.



BESSARABIEN – REISEN 2015

- erinnern – entdecken – erleben -



REISETERMINE 2015

Gemeinsam reisen – Gemeinschaft erleben **Flugreisen - 8 Tage**

Flugreise 1:	03. Juni	bis	10. Juni	2015
Flugreise 2:	10. Juni	bis	17. Juni	2015
Flugreise 3:	17. Juni	bis	24. Juni	2015
Flugreise 4:	24. Juni	bis	01. Juli	2015
Flugreise 5:	26. Aug.	bis	02. Sept.	2015
Flugreise 6:	02. Sept.	bis	09. Sept.	2015
Flugreise 7:	09. Sept.	bis	16. Sept.	2015
Flugreise 8:	16. Sept.	bis	23. Sept.	2015

(Flugplanänderungen vorbehalten)

Trotz den Unruhen im Osten der Ukraine konnten 2014 alle Dörfer und Sehenswürdigkeiten ohne Probleme besucht und besichtigt werden.

Individualreisen

Planen Sie Ihre individuelle Reise nach Bessarabien nur mit Ihrer Familie und Ihren Freunden. Sie erhalten die gleichen Leistungen wie bei den Gruppenreisen und werden von unserem Mitarbeiter Herrn Valerij Skripnik und seinem Team betreut. Die Individualreisen werden häufig zur Familien- und Ahnenforschung genutzt.

Dorfgründungsfeste im Jahr 2015

Klöstitz	1815	200 Jahre
Kulm	1815	200 Jahre
Leipzig	1815	200 Jahre
Wittenberg	1815	200 Jahre
Neu-Elft	1825	190 Jahre
Tatarbunar	1845	170 Jahre
Josefsdorf	1865	150 Jahre
Ryschkanowka	1865	150 Jahre
Scholtoi	1865	150 Jahre
Alt-Oneshti	1885	130 Jahre
Fürstenfeld I	1895	120 Jahre
Helenowka	1895	120 Jahre
Katlebug	1895	120 Jahre
Romanowka	1895	120 Jahre

Erinnerungsreise nach Polen:

09. bis 16. Mai 2015

in die Ansiedlungsorte im Warthegau
und in Westpreußen

REISEPROGRAMM UND LEISTUNGEN

- Flug mit Linienmaschinen von Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Hannover oder München über Prag, Wien oder Budapest nach Odessa. Flughafen-transfer bei der An- und Abreise.
- Übernachtungen im Hotel LIMAN am Schwarzen Meer im Kurort Sergejewka; im DZ oder EZ mit Dusche / WC und Vollpension; Zimmer klimatisiert; Internetanschluss.
- Geplante Tagesausflüge: Rundfahrt in 8 ehemalige deutsche Gemeinden wie Gnadental, Arzis, Teplitz, Paris, Alt-Elft, Lichtental und Sarata. Besichtigung des Dorf- und Bauernmuseums in Friedenstal.
- Tagesausflug nach Akkermann, Besichtigung der Festung, Besuch der evangelischen Kirche, Rundgang durch den Basar, Fahrt in den Weinort Schabo.
- Stadtbesichtigung Odessa
- Folklore-Abend - Ukrainische Klänge mit der Folklore-Gruppe „VESELKA“.

Nicht in den Reisekosten enthalten:

- Opernbesuch:
Auf Wunsch können Sie an einem Abend die Oper in Odessa besuchen.
- Taxi- und Dolmetscherkosten für Fahrten in die Heimatdörfer; Trinkgelder.
Natürlich stellen wir Ihnen für Fahrten in die Heimatdörfer ortskundige und zuverlässige Chauffeure mit Ihren Fahrzeugen zur Seite.
- Tagesausflug an das Donau-Delta nach WILKOWA.

Der Reisepreis pro Person für 8 Tage beträgt 930,00 EUR.

Die Reisen können auch für 5 oder 10 Tage gebucht werden. Je nach Leistung betragen die Reisekosten dann zwischen 750,00 EUR und 1.030,00 EUR pro Person.
Einzelzimmerzuschlag: 15,00 EUR pro Nacht

BESSARABIENREISEN 2015

Koordinator der Studienreisen – Dr. h.c. Edwin Kelm

Lerchenweg 10 – 71696 Möglingen

Telefon: 07141 / 48070 – Telefax: 07141 / 240388

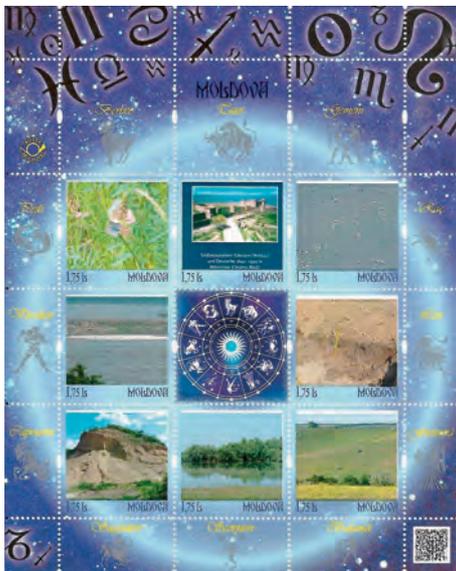
E-Mail: LB.NETZSCH@t-online.de – www.bessarabien.de

Eine kleine philatelistische Sensation

INGO RÜDIGER ISERT

Für Briefmarkensammler ist es immer etwas Besonderes, wenn eine Postbehörde einen Briefmarkenblock herausgibt: Auf ein Ereignis wird speziell aufmerksam gemacht und dieses erfährt durch die Herausgabe eine Würdigung.

Bei meiner Reise im November 2014 im Rahmen der Bessarabienhilfe übergab mir Fahrer Igor Ivlenko eines Abends wortlos einen Briefmarkenblock der Republik Moldau. Ich schaute die Briefmarken an und dann erkannte ich ein Motiv: Es war die Umschlagseite eines 2014 erschienenen Buches, das unverwechselbar die mittelalterliche Festung Akkerman zeigte.

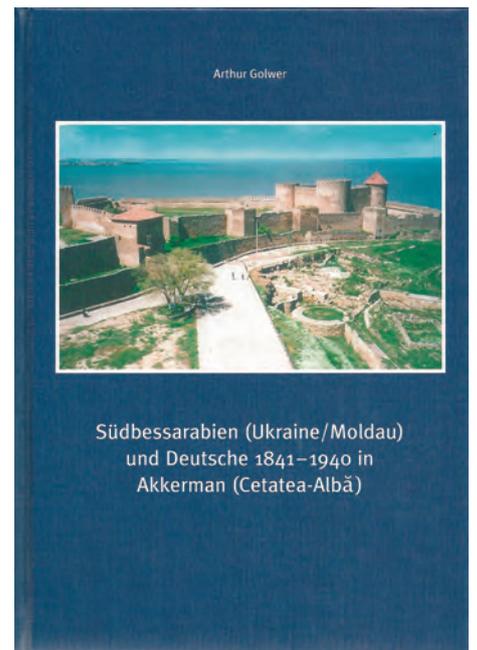
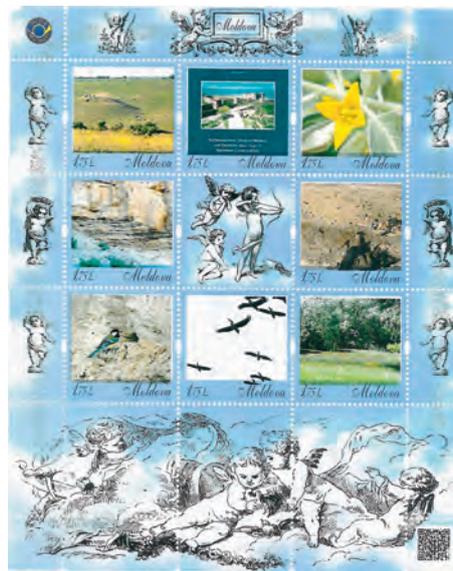


Was war geschehen?

Unser Vereinsmitglied Prof. Dr. Arthur Golwer hatte gut zehn Jahre lang immer wieder Südbessarabien bereist, mit Fachleuten in Instituten und Museen gesprochen und vor Ort selbst Studien zum Naturraum von Südbessarabien (Landschaft, Klima, Fauna und Flora) vorgenommen. Ein Drittel seiner 2014 veröffentlichten Arbeit ist diesem Themenbereich gewidmet. Bei einer dieser Forschungsfahrten (Mai 2013) wurde er vom Dolmetscher Wladimir Andronachi und dem Fahrer Igor Ivlenko begleitet. Auf dieser Reise entstanden viele Fotos. Einige fanden Eingang in Golwers Buch, andere Motive finden sich auf fünf (!) Briefmarkenblöcke, wobei jeder einzelne Block mindestens eine Briefmarke mit der Abbildung der Umschlagseite des Buches enthält. Die einzelnen Briefmarken haben den Wert von 1,20 oder 1,75 Lei. Einige der

Motive auf den Briefmarken zeigen die Mächtigkeit der Schwarzerdgeschichte (nach dem Meterstab etwa 1,6 m) und darunter den hellbraunen Löss, eine Landschaft mit terrassiertem Hang, auf dem früher Weinreben wuchsen, alte kiesige Ablagerungen des Pruth mit Lössüberdeckung, fliegende bzw. auf der Donauoberfläche ruhende Rosapelikane, eine Kohlmeise vor ihrem Einschulpfloch in einer Lehmwand und Aufnahmen eines Naturschutzgebietes am Unterlauf des Pruths.

Doch etwa 40 % des Buchinhaltes befasst sich mit den Deutschen in Akkerman, wobei die einzelnen Familien besprochen werden. Selbstverständlich wird auch auf die Geschichte Südbessarabiens und die



Arthur Golwer:
Südbessarabien (Ukraine/Moldau) und Deutsche 1841-1940 in Akkerman (Cetatea-Alba)

23,5 x 16,5 cm
392 Seiten mit 10 Tafeln
(darunter Landkarten und Stadtpläne)
und 250 Abbildungen

Preis: 39,00 Euro

Das Buch ist beim Bessarabiendeutschen Verein erhältlich.

der Stadt Akkerman eingegangen. In diesem Sinne ist es eine Chronik der Kreisstadt Akkerman mit Betonung seiner deutschen Bevölkerung. Ein wissenschaftlich fundiertes und gut lesbares Buch, das bisher Unbekanntes aufdeckt und wenig beachtete Aspekte beleuchtet.

Und wer ist Arthur Golwer?

Aus Kürschners Deutschem Gelehrten-Kalender 2001, einem bio-bibliographischen Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart, entnehmen wir in Stichworten: geboren am 9.9.1930 in Akkerman, 1959 Promotion TH Stuttgart, 1960-1995 Hessisches Landesamt für Bodenforschung in Wiesbaden (ehem. Geologiedirektor), 1978-1986 Lehrauftrag an der Universität Frankfurt, 1987-1996 Honorar-Professor. Insgesamt 70 Publikationen.

Hilfe zur Selbsthilfe

HORST GUTSCHE

November 2014

Eine Milchkuh wurde mit Hilfe eines Sponsors – in Anlehnung an seinen Namen heißt die Kuh Petra – durch den in der SELK beheimateten Verein Humanitäre Hilfe Osteuropa e.V. angeschafft und einer Bauernfamilie in Moldawien überlassen. Von dem monatlichen Ertrag der Milch wird ein fester Betrag für diakonische Projekte an die moldawische lutherische Kirche abgeführt. SELK-Altbischof Dr. Diethardt Roth (Melsungen), Vorsitzender des Vereins, hatte bei einem Besuch in der Familie diesen Weg vorgeschlagen.



Mein Reisetagebuch Bessarabien 2014

MARTINA KIENZLE

Vom 28. Mai bis zum 8. Juni 2014 zog es uns wieder einmal nach Bessarabien. Zu groß sind Sehnsucht und Fernweh, und zu innig und schön die Erinnerungen der letzten Aufenthalte im Land meines Vaters und meiner Großeltern. Rudi Kienzle, der Cousin meines Vaters Egon Kienzle, wird meinen Mann Hajo und mich begleiten. Ja, auch Rudi ist in Bessarabien geboren, sogar am gleichen Ort wie mein Vater: in Biserikutza auf einem kleinen Vier-Seiten-Hof. Hier lebten von 1930/31 meine Urgroßeltern Gottlob und Caroline Kienzle mit ihren Kindern, die zum Teil schon selbst erwachsen waren und Familie hatten. Sie alle kamen von Parapara, verkauften dort ihren Besitz, kauften in Biserikutza die kleine Wirtschaft und Flächen, und ließen sich nieder. Im Januar 1938 wurde hier Rudi geboren. Doch schon mit zwei Jahren und acht Monaten musste er seine Heimat für immer verlassen. Erinnern kann er sich nicht, zu klein war er. Doch der Wunsch, einmal seine Heimat zu sehen, wurde immer größer und sollte nun in Erfüllung gehen.

Mittwoch 28.5.14

In strömendem Regen fahren wir nach Berlin. Im Flughafen erwartet uns eine sehr strenge Kontrolle, mit Wischtest auf Sprengstoff, Kontrolle unserer Foto- und Videoausrüstung separat in einem anderen Raum – das volle Programm. Das war neu für uns. Mit 20 minütiger Verspätung wegen technischer Probleme können wir endlich starten und landen nach einem guten Flug in Chisinau. Während unserer Fahrt nach Albota kommen wir durch Cismislia, Comrat (der Hauptstadt Gagauziens) und Congaz (= das größte Dorf in Europa). 18:30 Uhr werden wir in Albota von unseren Gastgebern Larissa und Genady Cara mit einem köstlichem Abendessen empfangen. Alles, was Bessarabiens Küche zu bieten hat, steht für uns auf dem Tisch. – Bevor es dunkel wird, fahren wir nach Albasa-Dorf (2km). „Al“ – steht für Albota und „basa“ – für Bessarabien. Hier haben wir im letzten Jahr einige Nächte geschlafen, ein traumhaftes Kleinod! Früher gehörten die Gebäude zu einem Ferienlager. – Zurück nach Albota. Erst spät in der Nacht gehen wir nach Hause, denn bei Wein haben wir mit Einheimischen erste Gespräche. Den ganzen Abend schon beobachten wir ein wunderschönes Wetterleuchten am Himmel, so hell und intensiv, dass die „alte weiße Dame“ (wie die Kirche auch genannt wird) in dem Flackern der Blitze wie eine Majestät erstrahlt! Niemals zuvor habe ich so ein gi-

gantisches Leuchten am Nachthimmel gesehen! In die Stille der Nacht sage ich: „Das haben der liebe Gott und mein Vater extra für uns bestellt.“

Donnerstag 29.5.14

Christi Himmelfahrt, schwül, 29°C – Albota. Nach dem Frühstück werden wir im Rathaus vom Bürgermeister erwartet. Wir haben nicht viel Zeit, denn in einer Stunde beginnt die Ratssitzung. Trotzdem sprechen wir die ersten Termine ab und erzählen, was wir geplant haben und wohin uns in diesem Jahr unsere Wege führen. – Jetzt gehen wir zur Kirche, in der Rudi am 13. Februar 1938 getauft wurde. Seine Gefühle fahren Achterbahn. Er schluckt, ringt um Fassung. Dann steht er ganz still im Innenraum, ganz in Gedanken versunken... Wir verweilen viele, viele Minuten... – Unzählige Fotos werden gemacht. – Leider hat sich die „schöne weiße Dame“ sehr verändert. In den letzten drei Jahren habe ich das mit Besorgnis beobachtet. Der Putz bröckelt an verschiedenen Stellen ab, sowohl außen als auch innen, manche Stellen sind inzwischen sehr groß. Abdeckbleche oben am Dach an den Pfeilern und Vorsprüngen wedeln im Wind hin und her und auf und ab. Regen und Feuchtigkeit kann ungehindert eindringen und verursachen im Inneren weitere schlimme Schäden. Der Zaun rostet vor sich hin, weil er vorher nicht verzinkt wurde und die Klinker der Pfeiler und des Sockels haben eine so schlechte Qualität, dass von Jahr zu Jahr immer mehr abfrieren/zerfrieren. Die Stufen am Eingang, mit Fliesen belegt, bieten ein ebenso trauriges Bild. Alles ist hochgefroren und die Leisten könnte man mit der bloßen Hand herausziehen. An der Rückseite ist der komplette Zaun, also Sockel und Eisenzaun, mehrere Meter umgefallen. Und das Unkraut im Kirchengarten steht mir bis zur Brust! Oh mein Gott, ich bin erschüttert. Wir können nicht glauben, was wir hier sehen, jetzt, bei Tag... Gestern Nacht bot sich uns doch ein ganz anders, ein wunderschönes Bild! Ratlosigkeit. Wieso sieht man das denn nicht? Wer trägt hier die Verantwortung? Und kann man denn nicht wenigstens mal die Sense in die Hand nehmen? Das hat doch alles Geld gekostet und eine Menge Arbeit gemacht! Einfach zusehen, wie die Kirche verfällt, Stück für Stück, Jahr um Jahr? Fragen über Fragen, die wir mit Einheimischen diskutieren, mit unseren Gastgebern, mit dem Pfarrer. Die Antworten? – Eher ausweichend. Hier waren vielleicht viele zu kommunistisch geprägt worden in all den Jahren der Sowjetzeit, nur wenige, die

diese Kirche besuchen, wer soll das machen, kein Geld und und und...Schade. Sehr, sehr schade. – Am späten Nachmittag fahren wir nach Sofievka zum alten deutschen Friedhof. Er liegt auf einer Anhöhe. Von hier oben haben wir einen atemberaubenden Ausblick. Die volle Schönheit Bessarabiens liegt uns zu Füßen. Ich muss an meinen Vater denken. Wie oft hat er mir von der Heimat erzählt, von diesem weiten und schönen Land, wie oft. – Wir finden viele deutsche Gräber und Grabsteine. Auf einem steht: „Ruhe sanft in Deiner Gruft, bis Dich Dein Herr Jesus ruft.“ – Als wir ins Auto steigen wollen, flüchtet vor uns im Gras eine Schlange. Und wieder muss ich an meinen Vater denken. Wenn er mit seinem Vater durch die Weinberge ritt, dann hat das Pferd schon die Schlange bemerkt, bevor man sie sehen konnte.

Freitag 30.5.14

schwül, Gewitter, 29°C – Albota. Heute ist ein besonderer Tag: „Das letzte Klingeln“. Eltern und Schüler strömen mit Blumen und hübsch angezogen in Richtung Schule, und wir mitten drin. Eigentlich soll die Festveranstaltung im Freien stattfinden, doch das Wetter spielt nicht mit. Plan B ist die Aula. Klassenweise stehen die Schüler rechts und links, hinten Eltern und Gäste und vorn im Präsidium der Bürgermeister, die Direktorin, einige Lehrer und Gäste aus Taraklia. Es werden Reden gehalten und viele Schüler erhalten Urkunden und Auszeichnungen. Die moldauische Nationalhymne wird gespielt und gesungen, Tanzgruppen erfreuen uns mit ihren Darbietungen und Schüler bedanken sich bei ihren Lehrern und überreichen Blumen, die sie fast nicht mehr halten können. Dann ist der schönste Augenblick da: Der beste Schüler der 9. Klasse und die beste Schülerin der 1. Klasse, beide die Hand an einer Glocke, marschieren zwei große Runden im Kreis, während sie die ganze Zeit klingeln. Das letzte Klingeln, der letzte Schultag! Nun sind für alle 3 Monate Ferien! Endlich! – Wir gehen in die 9. Klasse und überbringen den Schülern unsere Glückwünsche, erzählen über uns, dass mein Vater und Rudi in Biserikutza geboren sind, hier in Albota getauft wurden und mein Vater, nicht weit weg von hier, in Balaban, zur Schule ging. Als ich das Foto zeige, auf dem er und seine Brüder als Kinder abgebildet sind, bin ich im Nu von den ganzen Schülern umringt. In wenigen Sätzen erzähle ich, was sich damals im September 1940 hier und in ganz Bessarabien zugegetragen hat. – Am Nachmittag sind wir bei Adam und Vera eingeladen. Sie wohnen in

dem Haus, dass einst von der Kolchose für Valeri Kienzle gebaut wurde. Valeri ist bis heute unvergessen, hat sehr viel für Albota getan und ihm zu Ehren ist auf der Ratssitzung gestern sogar beschlossen worden, eine Straße in Sofievka in „Kienzle“ – Straße umzubenennen (dort steht sein Elternhaus)! Bevor das Haus für Valeri gebaut wurde, stand exakt an der gleichen Stelle das Bethaus (die Kirche wurde erst 1936/37 gebaut). In diesem Bethaus wurde mein Vater am 5. Mai 1932 getauft, und genau an dieser Stelle sitze ich heute! Meine Güte, ist das ein Gefühl! Es folgen nette und intensive Gespräche. Wir erfahren viel Aktuelles über die Situation, über das Leben der Menschen. Allen Menschen geht es seit der Eigenständigkeit Moldovas wesentlich schlechter als zu Sowjetzeiten. Vieles, nein, alles ist zusammengebrochen. Ein Arbeiter in der Kolchose bekommt etwa 100 €/Monat. Minimum der Rente sind 30 €. Du meine Güte! Ich habe doch vorhin gerade von einem Mann erfahren, dass der eine Kubikmeter Holz, den er sich hat bringen lassen, 30 € kostet! Unglaublich... Die Frauen gehen momentan in Moldova mit 57 Jahren in Rente, die Männer mit 62. Adam hat sich mit einem Teil der ehemaligen Kolchose privatisiert. Er erzählt uns von den alltäglichen Schwierigkeiten, dass zu wenig Benzin/Diesel gekauft werden kann, um die Felder zu bewirtschaften und deshalb viele Hektar verunkrauten, dass es keine Ersatzteile für die Maschinen und Traktoren gibt oder diese unbezahlbar sind, dass man immer von Monat zu Monat irgendwie versucht, um die Runden zu kommen. Wir erfahren auch von den sehr hohen Schulden, die die Privatisierung mit sich brachte... Wir bleiben noch lange, werden köstlich bewirtet und singen, zuerst deutsche Lieder. Aus der Schulzeit fallen mir noch russische Lieder ein und dafür bekomme ich großes Lob. Und zum Abschied singen wir das Heimatlied der Bessarabiendeutschen.

Samstag 31.5.14

bewölkt, Schauer 20°C – Balaban. - Wir zeigen Rudi in der ehemals deutschen Straße in Balaban den Hof von Imanuel und Emilie Kienzle (meine Großeltern). Bis 1940 lebten sie hier mit meinem Vater und seinen zwei Brüdern. Der alte Hofbrunnen funktioniert noch tadellos, an der Seite ist noch die alte Kurbel dran und den Brunnen kann man mit zwei Holzdeckeln auf- und zuklappen – fantastisch! Am anderen Ende der Straße, aber auf der gleichen Seite wohnten Karl und Emilie Kienzle. Karl war der Bruder meines Opas Imanuel. Sie hatten keine Kinder und wollten immer meinen Vater adoptieren, aber meine Großeltern gaben ihren Egon nicht her! Genannt wurde Karl-Onkel

von allen „Mosch-Karl“ (rumänisch für Onkel Karl). Sonntags wurde bei Mosch-Karl Karten gespielt, gesungen, erzählt und Musik gemacht und weil Karl-Onkel so sehr kinderlieb war, gesellten sich auch immer zahlreiche Kinder dazu... - Als es zu regnen beginnt, kommt eine junge Frau aus dem Haus von gegenüber und bittet uns herein. Rudi zeigt seinen Ausweis

und tippt mit dem Finger auf den Geburtsort. „Balaban“ steht da. Das junge Ehepaar staunt nicht schlecht, hier, in Balaban?! Die Frau erzählt uns, dass die alte Schule, also das Bet- und Schulhaus, noch bis 1985/86 stand und verspricht mir, nach alten Fotos zu suchen. – Wir müssen los, gegen 11:00 Uhr werden wir im kleinen Rathaus, im Büro des Bürgermeisters, erwartet.

Der Ex-Bürgermeister, ein Architekt und der Pfarrer sind auch schon da. Wir besprechen die Entwicklung der Projekte 1. Gedenkstein und 2. Schaf- und Ziegenfarm. Den ehemaligen Bürgermeister spreche ich gleich zuerst auf sein Versprechen an, für mich nach alten Fotos von Balaban zu suchen. Auch nach drei Jahren werde ich wieder getröstet: ja, er hat welche, jedoch muss er sie suchen... in einigen Tagen, wenn wir uns hier wieder treffen, bekomme ich sie... - Unsere kleine Versammlung dauert sehr lange, die Kostenaufstellung lässt sich einfach nicht finden und die Materialbeschreibung der zu verwendenden Produkte sollte heute eigentlich auch da sein. So sind wir heute keinen Schritt weitergekommen, schade. Aber den ausgesuchten Platz für den Gedenkstein zeigen sie uns. Gleich rechts, wenn man in die ehemals deutsche Straße einbiegt, ist die perfekte Stelle gefunden.

– Gegen 15:00 fahren wir nach Cahul, von der Kreisstadt hat mir mein Vater manchmal erzählt. Auf dem Markt kosten wir Käse und kaufen Tomaten. Genady zeigt uns das Hotel „Azalia“ in dem schon viele deutsche Touristen übernachtet haben, wir schauen uns die Kuranlagen an und erfahren, daß es eine Schwefelquelle gibt und der Kurort gut besucht wird. Die Erzengel-Michael-Kathedrale ist unbedingt einen Besuch wert, hier verweilen wir und schauen uns die tollen Bilder an. In unmittelbarer Nähe befinden sich das Regionalmuseum und das Theater für Schauspiel und Musik. – Auf dem Rückweg machen wir Halt in Alexanderfeld, auch hier zeigen wir Rudi alles: den ehe-



Hajo, Rudi und Martina Kienzle vor der deutschen Schule in Lichental

maligen Hof von Tante Emma, den Platz, auf dem einst die Kirche stand und den Friedhof. Hier fanden seine Großeltern und meine Urgroßeltern Gottlob und Karoline Kienzle ihre letzte Ruhe...

Sonntag 1.6.14

bewölkt 20°C – Albota. - Als wir morgens in die Kirche kommen, wird gerade in ganz überschaubarer familiärer Runde ein kleiner Junge getauft, Pavel heißt er. Spontan werden wir eingeladen, nehmen dankend an und bleiben. Vor dem Altar steht eine rote Plastik-Badewanne, daneben zwei Wassereimer. Der Kleine schreit herzerreißend, vielleicht mochte er ja das Bad am Vormittag nicht und das ihm eingegebene Mahl scheint ihm überhaupt nicht zu schmecken. Einige Haare und ein winziges Stückchen Fingernagel werden ganz vorsichtig abgeschnitten und in der Flamme der Taufkerze verbrannt: „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub“ sagt der Pfarrer. Fix und fertig und todmüde wird Klein-Pavel wieder angezogen, der Großvater und der Papa des Kleinen tragen die Wanne mit dem Taufwasser in den Kirchengarten und gießen es aus. Wir erzählen, dass mein Vater auch hier in Albota getauft wurde und Rudi sogar in dieser Kirche. Nun wird angestoßen mit Wein zum Wohle des Kindes und der Familie und wir bekommen Geschenke: Süßes, Brot, Wein und einen schönen mit Blumen verzierten Brotkranz. Was für ein Erlebnis! Von uns allen machen wir zur Erinnerung Fotos. – Am Nachmittag schauen wir uns ganz in Ruhe einige weitere Straßen und Häuser in Albota an. Das tut gut! Ohne Hast und Eile genießen wir das Dorfleben. Auf Karutzeln werden Säcke mit Futter zum Nachbarn gebracht, mit einem kleinen Einspänner zwei entlaufene Schafe. Leute sitzen vor dem Haus auf der Bank und unterhalten sich und die ersten Federvieh-Familien warten schon geduldig vor der Hoftür auf ihren Einlaß... Am Abend spielen wir mit Genady „Durak“. Ach, wie



Larissa und drei ihrer vier Kinder sowie wir drei Kienzles

war das schön! Wie oft habe ich mit meinem Vater „Durak“ gespielt, damals, als ich klein war... Viele Erinnerungen kommen und mir wird das Herz ganz schwer...

Montag 2.6.14

Sonne 23°C-26°C – Biserikutza. Mit dem Lada Niva von Adam fahren wir nach Biserikutza. Anders wäre ein Durchkommen nicht möglich, denn in den letzten Tagen hat es öfter heftig geregnet. Die katastrophale Zufahrt zu dem kleinen Weiler kennen wir ja. Larissa, die jetzt mit ihren Kindern auf dem damaligen Kienzle-Hof lebt, ist in den Weinbergen. Sie arbeitet dort und ihre Kinder helfen ihr, erfahren wir von einem Mann. Das große Paket stellen wir in den Vorbau auf den Tisch, schreiben einen Zettel und hinterlassen die Telefonnummer von Genady. Rudi steht wie angewurzelt da...seine Heimat! Sein Geburtshaus! Hier also haben wir alle gewohnt! Dann geht er erst einmal weg von uns, ganz alleine will er jetzt diesen Moment haben. Kein Wort sagt er und ringt um Fassung...So wäre es ganz bestimmt auch meinem Vater ergangen. Ach, hätte er es doch nur erleben können! – Alles, aber auch wirklich alles wird nun genau angesehen. Es gibt sogar ein Nuschnik zum Sitzen! Tatsächlich. Über dem sonst üblichen Loch im Bretterboden steht eine quadratische Kiste, etwa 60cm hoch, und darauf ist ein Motorrad-Reifen gelegt. Zum ersten Mal sehe ich ein „Örtchen“ in dieser Art. – Wir laufen ein Stück den Hügel hinab zu den nächsten Häusern. In Biserikutza gibt es nur eine einzige Gasse, der Weg war mit Sicherheit schon immer so. Der Kienzle-Hof steht etwas oberhalb, einzeln, in etwa 500 Meter Entfernung. Nur noch 15 Menschen leben hier, darunter auch Svetla und ihre Mutter Nadja, die uns einladen. Der Mann von Svetla und ihre zwei erwachsene Söhne sind schon monatelang in Moskau zum Arbeiten. Die beiden Frauen (übrigens die Einzigen, die einen Gasanschluß haben) bestellen und bewirt-

schaften einen riesengroßen Garten und einen Acker, ernten, kochen ein, schaffen Vorräte an. Bei Brot, Wein, Käse, Gurken, Pfeffersoß, Speck sitzen wir mitten im Hof und schauen uns das Foto-Album an, das sie geholt hat und erzählen, lachen und singen. Aus der Küche riecht es nach frischem Kuchen – den müssen wir dann auch noch kosten, er ist mit Nüssen und Marmelade gefüllt. Hhmm, sehr lecker. Svetlas Kinder haben beide studiert und trotzdem keine Arbeit gefunden, sie selbst ist Köchin. Wir erzählen von unserer Familie, ihrem Leben hier und ihrer Umsiedlung. Plötzlich meldet sich Nadja zu Wort: Als 1940 die Deutschen mit ihren Wagen in langen Trecks ihre Heimatdörfer verlassen mussten, haben die Menschen auf den Wagen gesessen und so sehr geweint. Und sie (die Einheimischen) haben an den Straßen gestanden und sich gewundert, warum sie so sehr weinten. Nadjas Mutter und Großmutter haben dieses Ereignis immer wieder einmal erzählt, und heute erfahren wir davon. – Einen über 300 Jahre alten Friedhof gibt es hier, aber es wurden keine Deutschen in Biserikutza beerdigt. Sie kamen nach Alexanderfeld, das bestätige ich und erzähle, daß dort meine Urgroßeltern auch ihre Ruhe fanden. Und ganz früher gab es hier eine ganz kleine Holzkirche, diese war auch sehr, sehr alt. Ach so ist das! Deshalb also der Name „Biserikutza“! Das ist rumänisch und bedeutet „kleines Kirchlein“. Immer wieder erfahren wir etwas Neues, wenn wir in Bessarabien sind! Die Verabschiedung ist herzlich, wir machen Fotos und versprechen, wiederzukommen. Zum Abschied bekommen wir noch Geschenke: Pfeffersoß, gebratene Paprika, Quittenmarmelade, alles in Gläsern und alles aus Biserikutza!!! – Noch einmal fahren wir zu unserem Hof. Nur Alexander und Aljona sind da. Die Mama ist nach Hirtop gelaufen, um Brot zu holen.

Dienstag 3.6.14

Sonne 26°C – Balaban. Trotz der Ferien werden wir von einigen Schülern, Lehrern, der Direktorin und weiteren Gästen an/vor der Schule in Balaban erwartet. Mit Blumen werden wir begrüßt und uns zu Ehren haben die Kinder ein kleines Programm eingeübt. An einer großen Karte soll ich zeigen, wo wir herkommen und wo heute ehemalige Bewohner aus Balaban leben. Wir erfahren, wo der

„Schuh drückt“ und lassen Geld da für die nötigen Anschaffungen. Genady erzählt den Kindern, dass ich auch russisch gelernt habe in der Schule und sogar Lieder singen kann in russischer Sprache. Also singe ich, vom Angler, vom Lied ohne Worte und ein Ernte-Lied auch noch. Na das war ein Spaß! Inzwischen sind der Pfarrer und der Architekt auch unter uns. Bei unserem ersten Treffen, habe ich ein altes Foto vom einstigen Bet- und Schulhaus beim Architekten gelassen. Heute überreicht er mir ein gemaltes Bild – nur für mich – das Bet- und Schulhaus von Balaban! Da war ich aber stolz...und die Kinder lachen, weil ich kein Wort rauskriege! – Einen schönen Vormittag haben wir in der Schule mit sehr netten Gesprächen. Und nun wird es auch Zeit für Geschenke. Die haben wir ja auch dabei. Wir bekommen im Gegenzug aus Papier gebastelte Dinge und machen ein Foto vor der Schule. Der Ex-Bürgermeister hat sein Versprechen wieder nicht gehalten. Ja, er hat alte Bilder, aber er muss sie suchen – naja. – Eigentlich wollten wir jetzt in den Kindergarten, doch wir haben uns sehr verspätet. Inzwischen schlafen die Kleinen. – Wir gehen zur kleinen Kirche von Balaban, sie hat ein blaues Dach und auch innen ist „Blau“ die Hauptfarbe. Vom Pfarrer bekomme ich eine sehr schöne Ikone geschenkt. Dann lädt er uns zum Essen ein. Es gibt Reissuppe, dann Buchweizen mit Hühnchen, Brot, Wein, Tee und Gebäck. – Wieder zieht es uns in die deutsche Straße. Wir sprechen mit einem Mann, der in (vermutlich) Ella Gwinner's (geb. Sackmann) Haus/Hof wohnt. Das Haus war bis 1953/54 noch original, dann wurde es abgetragen und auf den alten Fundamenten wieder aufgebaut. Eine Akazie von damals steht heute noch, er hat sie stehen lassen! Toll! Dort, wo früher die Straße zu Ende war (heute ist hier eine kleine Querstraße), war ein kleiner ausgetrockneter Bach. Er kann sich daran erinnern, dass dahinter die Felder anfangen. Hof für Hof laufen wir die Straße entlang, erzählen mit überaus freundlichen Menschen. Von einer Frau bekomme ich ein Foto aus den 1990er Jahren und sie zeigt uns stolz Dachziegel aus deutscher Produktion, „Elefanten-Dachziegel“. – Natürlich besuchen wir wieder Ivan Kausack. 94 Jahre ist nun und erfreut sich bester Gesundheit. Er freut sich unbeschreiblich, uns zu sehen. „Unser Mädle...“ ruft er immer wieder. Ach, ist das rührend. – Als wir in Albota ankommen, hören wir laute Musik. Viele Tanzgruppen zeigen anlässlich des Kindertages ein tolles Programm in hübschen Kostümen. Eine Augenweide! Den kürzlich getauften kleinen Pavel und seine Eltern sehen wir auch.

Mittwoch 4.6.14

Sonne, schwül, 28°C – Ukraine. 5:00 Uhr Frühstück. Um 6:00 Uhr Abfahrt. Bis zur Grenze Bolgrad sind es 35 km. Am Grenzübergang gibt es keine Probleme. Eine sehr genaue Kontrolle, alles Videoüberwacht und die Grenzbeamten bewaffnet. Nach 15 Minuten können wir weiter fahren. An verschiedenen Stellen in der Ukraine gibt es Kontrollpunkte. Sandsäcke sind aufgestapelt, 4 bis 5 bewaffnete Soldaten. Wir müssen langsam vorbei fahren, werden aber nicht angehalten. In der Ukraine geht das Leben seinen gewohnten Gang, jedenfalls in den kleinen Dörfern, in denen wir uns aufhielten (im äußersten Südwesten).

Erster Halt ist in Sarata. Der Dom in der Steppe, so wird die Kirche genannt, konnte dank der korinthischen Säulen erhalten werden. Die Tochter des Pfarrers schließt uns auf und in aller Ruhe sehen wir uns um und machen viele Fotos. Weiter geht unsere Fahrt nach Lichtental, dem Geburtsort meiner Oma und meiner Urgroßeltern. Die Straßen sind eine Katastrophe und Schilder gibt es auch keine. Aber das kannten wir ja. Als wir vor zwei Jahren hier waren, standen einige Häuser leer und in den Höfen das Unkraut hoch. Doch zu meiner großen Freude zieht neues Leben ein. In eben diesen Häusern sind bauliche Veränderungen geschehen! Neue Fenster wurden eingesetzt, Türen erneuert oder ein Stück Mauer ordentlich hergerichtet! Auf dem ehemaligen Grundstück meiner Urgroßeltern (auf einem Teil davon) wurde gar ein ganz neues Haus gebaut. Zum Teil auf den Fundamenten und eine Außenwand wurde auch erhalten. Zunächst konnten wir den Hof nicht finden, dann zeigten wir die Fotos, die ich von meiner Tante Irma (Deiss) hatte, einer Frau, die gegenüber wohnt. Sie klärt uns auf und gemeinsam gehen wir zur Lafka. Die Besitzerin des neu gebauten Hauses arbeitet hier. Sie staunt nicht schlecht, als ich die Bilder zeige mit den Häusern, die nicht mehr da sind und schmunzelt. – Das Haus von Onkel Traugott (Kienzle) hat samt Grundstück den Besitzer gewechselt, schon 1995, erfahre ich. Die Leute wohnen schräg gegenüber und haben den ganzen Garten bestellt auf dem Kienzle Hof, obwohl sie zu Hause einen noch Größeren haben! Hajo kann sich Knoblauch mitnehmen und wir dürfen uns das Haus von innen ansehen. Hier also hat Traugott-Onkel gewohnt, mit seiner Frau Olga und den beiden Kindern Alide und Erwin, bis zur Umsiedlung 1940. Goga lädt uns ein, seine Frau macht Kaffee, und Gebäck und Kuchen wird gereicht. Was es nicht alles zu erzählen gibt! Auf ihrem Hof steht ein uralter Moskwitsch, zur Freude meines

Mannes. Es folgen Garten- und Hausbesichtigung, dann verabschieden wir uns. Es sind schon wieder über zwei Stunden vergangen... Zu meiner großen Freude sieht es um die Kirchenruine sehr ordentlich aus. Mit Bauchgruppeln fällt mir das Gegenstück in Albota ein. Doch hier scheint es ja super zu funktionieren, auch die Straßenränder sind gemäht. Die Kirche in Lichtental beeindruckt mich immer wieder und ich erzähle Rudi und Genady, daß damals beim Bau Eiweiß in den Zement hineingemischt wurde. Dadurch wurde er hart wie Naturstein, man hat sich die Zähne daran ausgebissen, wollte man die Steine als Baumaterial verschern! – Unsere Fahrt führt uns weiter nach Gnadental. Hier beginnt sozusagen die Geschichte der Kienzle-Sippe. Im Jahre 1833 siedelte der aus Kornwestheim ankommende Schuster Josias Kienzle (mein Urururgroßvater) auf der Hofstelle Nummer 4. Später wurden mein Urgroßvater Gottlob Kienzle und mein Großvater Imanuel Kienzle hier geboren. Rudis Vater, Wilhelm Kienzle ebenso. Laut Dorfplan (Stand 1940) gab es in Gnadental noch vier Kienzle-Höfe, die sehen wir uns alle an. Und natürlich auch die Kirche, die schon lange ohne Turm ist. – Neu-Elft. Kaum sind wir ausgestiegen, gesellen sich die ersten „Helfer“ zu uns. Die ganze Zeit begleiten sie uns. Klasse! Wir suchen das Grundstück, wo Rudis Mutter geboren und aufgewachsen ist. Jeden Stein drehen wir hier um, ist das aufregend. Uns werden tatsächlich alle Türen und Tore geöffnet, Welch eine Gastfreundschaft. Gegenüber ist das ehemalige zu Hause von Jones (eigentlich heißt er Johannes) Ruff. Er wohnt in meinem Dorf in Seegrehna und mit ihm haben wir im Voraus schon den ganzen Dorfplan durchgeackert, gezeichnet und beschriftet, dass wir auch ja alles finden. Hier, wo wir suchen, ist in der Tat die Zeit stehen geblieben. So, wie es die Vorfahren erzählten, sieht es noch immer aus in Neu-Elft.

Eine sehr breite Straße aus Lehm/Erde und rechts und links die Häuser...Genial! Am Abend kommen uns die Kühe auf der Dorfstraße entgegen, die wie selbstverständlich in ihre Höfe einbiegen. Welch eine Ruhe, Welch ein Frieden... - Sehr spät am Abend sind wir wieder zurück, ohne besondere Zwischenfälle.



Mit dem Banjewagen nach Biserikutza (im Hintergrund die Kirche Nähe Hirtop/Albota)

Freitag 6.6.14

Sonne, 26°C – Rosita, Sofievka, Albota. (Gestern, Donnerstag, mussten wir uns erst einmal einen Tag Ruhe gönnen!) Das älteste Dorf ist 500 Jahre alt und heißt Rosita. Die meisten Straßen sind nur Feldwege. Aber eine Quelle gibt es hier, das Wasser ist glasklar und wir kosten. Wir beobachten das sehr einfache Leben und treffen fast keine Leute. Manchmal denken wir, wir sind im Dschungel. – Wir fahren zurück nach Albota zum Technik-Stützpunkt der (ehem.) Kolchose. Ohje... die Technik ist mehr als veraltet. Verzweifelt versuchen die Schlosser, die Traktoren, Maschinen und Mähdrescher zur Ernte flott zu kriegen. In der Werkstatt, eine große Halle, das gleiche Bild. Wir können die Männer trotzdem zu einem Foto überreden. In einer ehemaligen Getreidewirtschaft ist es nicht besser, ein verzweifelter Kampf um Überleben. – Adam kommt mit einem Gaz (Auto). In der Aktentasche hat er von zu Hause Salat, Käse, Brot, Dill und Zwiebeln. Der Schreibtisch im klitzekleinen Büro wird zum Pausentisch, der Wein ist im Keller, genau unter uns in großen Fässern. Wir lassen es uns gut gehen und trinken auf die Freundschaft, den Frieden in der Welt und die Heimat, die hier nun die Ihre ist. – Mit dem Gaz fahren wir durch die Felder und Weiden, die nun Adam gehören. Er erklärt uns, wo „sein“ Land beginnt und endet. In Sofievka halten wir bei Dmitri und seiner Frau Anna. Sie haben uns gerade eben über Adams Telefon eingeladen. Der Tisch ist schon gedeckt und schon wieder soll gegessen werden... Dmitri ist der Schaf-Direktor, erzählt uns Adam, und für alle Schafe verantwortlich. Und wieder müssen wir zum Abschied singen. Ich weiß nicht, irgendwie hat sich das schon überall herumgesprochen.

Samstag 7.6.14

Sonne, 27°C – Mit dem Banje-Wagen nach Biserikutza. Das Pferd heißt „Adler“ und heute geht ein großer Wunsch in Er-

füllung. Einmal möchte ich genauso durch die Weite Bessarabiens fahren, wie meine Vorfahren. Nacheinander klettern wir auf die kleine Kutsche und 1,5 Stunden genießen wir eine herrliche Fahrt mit Pferd und Wagen durch die wunderschöne Landschaft Moldovas. Wir winken den Leuten zu und ich hänge meinen Gedanken nach. Wie mühsam und hart und beschwerlich mussten unsere Vorfahren arbeiten! Und: wie lang und beschwerlich waren erst die Wege, die sie nur mit Pferd und Wagen zurücklegen konnten! Nicht immer war das Wetter ja so schön wie heute. An der Quelle in Hirtop halten wir, Adler verdient eine kleine Pause. Wir treffen einen jungen Mann, er ist aus Tel Aviv in Israel. Er lacht und will wissen, wo wir hinfahren. Biserikutza? Nein, das kennt er nicht. Ich schwärme ihm vor, wie schön es dort ist! – Svetla und Nadja sind auf den Wiesen, schon von weitem sehen wir sie. Die Zwei schneiden Kräuter und Zweige für Pfingsten und klären uns über diesen Brauch auf. Bestimmte Kräuter, Gräser und Zweige werden geschnitten und in alle Zimmer und Flure im Haus gelegt. Auch an die Zäune und an das Hoftor werden sie gehängt. Das hält die Krankheiten fern und alles Schlechte und Böse. Eine Woche lang bleiben die Zimmer und Zäune geschmückt, dann werden die Zweige auf die Straße geworfen. Kühe, Schafe und Ziegen sollen sie zertreten. Man sagt, so werden auch gleichzeitig die Krankheiten, alles Schlechte und Böse und Schlimme zertreten und zerstört. –

Die beiden Frauen wundern sich über Pferd und Wagen. Ich erzähle, dass ich einmal so, wie mein Vater nach Biserikutza fahren wollte. Ja, das verstehen sie, sehr sogar. Als wir gemütlich am Tisch sitzen, klingelt das Handy von Genady. Es ist Vladimir, jener junge Mann, den wir am Vormittag an der Quelle trafen. Biserikutza hat ihn so neugierig gemacht, er musste einfach herkommen, sagt er. Nadja versteht die Welt nicht mehr. Das Dörflein hier, dass niemand kennt, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen, wird wohl noch berühmt werden! Zweimal in dieser Woche kommen wir und dann auch noch ein Gast aus Israel! Das ist zu viel! Auf einmal sagt sie laut: Ich möchte mit euch trinken auf „das kleine Biserikutza mit der großen Seele!“ Diese Worte haben uns unglaublich berührt und ich werde sie niemals vergessen, diese unbeschreiblich schönen und warmen Worte... Wir erzählen noch lange über Gott und die Welt und Vladimir lädt uns ein nach Israel. Wir sollen ihn besuchen und er will uns sein Land zeigen, wir tauschen die Telefonnummern und Adressen aus. – Endlich treffen wir auch Larissa und drei ihrer Kinder auf der Kienzle-Wirtschaft an. Nach wie vor schlagen sie sich tapfer durch ihr schweres und mühsames Leben. Sie kämpfen und wollen diesen Kampf auch gewinnen. Sascha (Alexander) ist inzwischen im Internat und der Beste in Mathematik! Toll! Nach den Ferien kommt er in die 5. Klasse. Larissa umarmt mich und sagt: wir sind ja irgendwie auch

wie verwandt. Wie sehr hat mich das gefreut. Für die Kinder lassen wir Süßigkeiten und Bekleidung da und für Larissa Geld.- Noch lange winken wir uns zu, als wir mit Pferd und Wagen aus dem kleinen schönen Tal die langgezogene Steigung neben den Weinbergen empor fahren. Meine Kamera lasse ich noch lange, lange laufen. Das schönste Fleckchen Erde, welches ich je in meinem Leben gesehen habe und von dem mir mein Vater so viel erzählte, wir kleiner und kleiner und kleiner... Was für ein schöner Tag!

Sonntag, 8.6.14

Sonne 26°C – Rückreise. Ganz herzlich verabschieden wir uns von unseren Gastgebern Larissa und Genady. Sie haben uns super betreut, uns jeden Wunsch erfüllt und waren rund um die Uhr für uns da. Dann fahren wir nach Chisinau, am Flughafen haben wir uns mit Swetlana verabredet. Sie kommt extra von Odessa mit dem Bus nach Chisinau. Wir haben von Deutschland aus und auch von Albota telefoniert und geplant. Und es klappt! Sie wartet schon auf uns, wir umarmen uns und haben noch genügend Zeit. Eigentlich wollten wir uns in der Ukraine treffen, aber sie arbeitet für eine deutsche Firma und kann nur am Wochenende Termine schaffen. Egal, alles ist super gelaufen. Eine wunderbare Zeit in Bessarabien geht nun zu Ende. Von den Erlebnissen werden wir noch lange zehren und wir möchten alle Leser teilhaben lassen an unserer Reise nach Bessarabien.

Erinnerungen an unseren Knecht Archib

VON ERWIN BURGEMEISTER
Überarbeitet von EDITH GRIMM,
Ahlerstedt

Er stammte aus dem Moldowanerdorf (Nachbardorf) Rosch, etwa 4 km von Eigenheim entfernt. Er war ein Bär von einem Mann, dunkelhäutig mit pech-schwarzem Haar. Soweit ich mich erinnern kann, kam er 1939 kurz vor der Ernte zu meinem väterlichen Bauernhof als Knecht. Da mein Vater meistens auf dem Dreschplatz war, mussten er und ich (ich war damals 11 Jahre alt) Harbi (Erntewagen) einfahren, wie man bei uns sagte.

Er lud die Harbi auf und ich musste mit einem großen Rechen den Rest zusammenrechen. War die Harbi geladen, musste ich mich zwischen die Gabelzehen setzen und er hob mich jedes Mal auf den gut geladenen Wagen hinaus. Schon beim Beladen beobachtete ich ihn. Er nahm nie rundherum von der Kapize (so nannten wir den Haufen Getreide) wie mein Vater, sondern stach mitten hinein mit der Gabel und nahm alles auf einmal. So passier-

te es, dass er während der Ernte 2–3 Gabelstiele abbrach und auch einmal mit halber Harbi heimkam, weil die Gabel abgebrochen war und er nicht so hoch laden konnte. Doch dann machte ihm mein Vater einen Gabelstiel aus einem Akazienbaum, der hielt den ganzen Sommer.

Wenn wir dann zu Hause angekommen waren, stand die Harbi mitten auf dem großen Dreschplatz. Anstatt nun abzuladen, drehte er die Deichsel etwas nach rechts und ging mit dem Rücken zum Hinterrad, packte an zwei Speichen an und kippte die ganze Harbi auf einmal um, so ersparte er Zeit und Arbeit beim Abladen.

Oft lud er die Harbi so auf, dass entweder bei den Pferden die Stränge rissen oder sie den Wagen nicht den Hof hinaus schafften, so dass vor dem Tor noch zwei Pferde vorgespannt werden mussten, immer zum Ärger meines Vaters.

So war er auch immer auf Draht, wenn es etwas zum Organisieren gab, z.B. wenn es in der Nachbarschaft schon reife Trauben oder Äpfel gab.

Doch zurück zur Ernte:

Mein Vater hatte im Seymenerlos einen langen Acker. Wenn wir von dort Getreide holten, fuhr man schon morgens, wenn es anfang hell zu werden, los, damit die erste Harbi rechtzeitig daheim war. Dort, im Seymenerlos, waren immer Graugänse im Sommer, die in der Abriwa (Rohrschilf) im Frühjahr für Nachwuchs sorgten.

Im Sommer, wenn das Getreide geschnitten war, fanden sie dort immer genügend Nahrung. Nun saßen sie frühmorgens immer hinter den Kapizen, das merkte der Moldowaner und sah dort seine Beute. So fuhren wir langsam an den Acker heran, ließen den Wagen etwa 100–200 m vorher mit den Pferden stehen und erschlich sich mit der Peitsche an die schlafenden Gänse und versuchte, mit der Peitsche den Hals zu treffen. Soweit ich mich erinnern kann, hat er mindestens einmal eine Gans gefangen. Es war ein guter Gänsebraten.

Leserbrief von Hans-Jürgen Michel aus Schwerin

Sehr geehrte Damen und Herren, es wird Sie sicher wundern, dass ein Nichtbessaraber, ohne bessarabische Verfahren das Mitteilungsblatt Ihres Vereins bezieht und mit großem Interesse liest. Nun, ich war Lehrer, auch für die Fächer Geschichte und Sozialkunde in Nordniedersachsen. Seit 1999 lebe ich hier in Schwerin. 1998 hatte ich meine Ehefrau, wir leben leider seit 2013 getrennt, in Bremerhaven kennen gelernt. Sie stammt aus Stavenhagen, wuchs in Röbel an der Müritz auf und lebte bis 1990 in Neustrelitz. Ich selbst hatte eine Bremerhavener Mutter, mein Vater stammte aus Reichenbach im Vogtland. Er war ab 1935 Berufssoldat bei der Kriegsmarine (U 49), ab 1940 befand er sich in britischer Kriegsgefangenschaft im Westen Kanadas. Glück gehabt. Meine Eltern lernten sich 1938 in Bremerhaven kennen. 1940 wurde geheiratet. Nach sieben Jahren Trennung fand man nicht mehr zueinander, 1953 wurde man geschieden. Ich selbst wurde 1948 im Vogtland geboren. Meine Mutter kehrte 1954 nach Bremerhaven zurück, ich wurde 1958 illegal aus der DDR geschleust. Während der Leipziger Herbstmesse. 41 Jahre habe ich an der Nordsee gelebt, seit

fast 16 Jahren lebe ich in der Nähe der Ostsee.

Wie komme ich auf Bessarabien? Ich habe sechs Kinder, vier leibliche und zwei Stieftöchter. Zwei meiner drei Schwiegermütter sind bessarabischer Abstammung. Die eine wurde 1938 in Bessarabien geboren, die andere 1943 in Danzig-Westpreußen. Also nach der Umsiedlung. Was dazu führte, dass fünf meiner sechs Kinder und Stiefkinder eine bessarabische Großmutter haben. Natürlich fasziniert mich das, zumal die Geschichte immer mein Lieblingsfach war als Schüler und später als Lehrer.

Meine Schwiegermütter heißen mit Geburtsnamen „Ulrich“ und „Speidel“, aus welchen Orten sie „Heim ins Reich“ kamen, entzieht sich leider meiner Kenntnis. Olga Ulrich ist übrigens die Schwester von Pfarrer Karl-Heinz Ulrich. Der Name dürfte Ihnen bekannt sein. Pastor Ulrich war in den Jahren nach 2000 Pastor an der ev.-lutherischen Kirche in Odessa.

Nun habe ich inzwischen umfangreich geforscht. Habe also eine Menge herausgefunden. Die Deutschen in Südosteuropa, das ist ein spannendes Gebiet. Das Schicksal der Bessarabier nach 1940 ist

tragisch zu nennen. Pastor Ulrich, der drei Geschwister hat, wurde in „Litzmannstadt“ wie Sie wissen, verbirgt sich dahinter Lodz geboren.

Der Bericht von Klaus Stickel berührt mich besonders. Ich kannte noch die Großmutter meiner zweiten Frau, Mutter von Karl-Heinz und Olga Ulrich. Sie starb mit knapp 90 Jahren in Tostedt in der Nordheide. Weil es mich interessierte, erzählte sie mir viel aus der alten Heimat. Ich liebte auch die bessarabische Küche: Kiechle, Strudla und Dampfnudeln. Sie kochte das wunderbar. Und sie erzählte mir immer wieder von der Einweisung in die Höfe, die man den Polen weggenommen hätte. „Das Essen stand noch auf dem Herd“, diese Erinnerung ließ sie nie wieder los. Sie schämte sich dafür. Natürlich konnte das nicht gut gehen, das schreibt ja auch Klaus Stickel. Seine Familie empfand das Unrecht ebenso, dass da den Polen geschah. Zumal die dann auch noch als Knechte und Mägde auf dem eigenen Hof zu arbeiten hatten. Was für eine Demütigung.

*Mit freundlichem Gruß:
Hans-Jürgen Michel,*

Friedr-Engels-Straße 8, 19061 Schwerin

Der bitterkalte Fluchtweg in den Westen

ERIKA VOGEL

Teil: Das Jahr 1944 neigte sich dem Ende entgegen. Mein Vater hatte wie in den beiden zurückliegenden Jahren, vor Weihnachten, alle Mitarbeiter (ca. 20) entlohnt. Die ausgehändigten Naturalien wurden gegengerechnet und der offenstehende Betrag ausbezahlt. Die Besitzer dieses Anwesens, Familie Kraft, hat ihren Beschäftigten nie eine Abrechnung vorgelegt. So haben sie es jedenfalls meinen Eltern berichtet. Mein Mutter sagte so oft „von was haben die nur gelebt!“ In Bessarabien war es einheitlich geregelt, denn Magd und Knecht bekamen ihren Lohn.

Nach dem Jahreswechsel wurde mein älterer Bruder Alfred (16 J.) und weitere Jugendlich aus der Umgebung aufgefordert in einem Wehrrüchtigungslager einer Ausbildung nachzukommen. Kurz vor Monatsende konnten sie den Heimweg antreten.

Die Front kam immer näher, sodass sie noch Glück hatten und einen Zug bis nach Bruß nehmen konnten. Ein heftiger Schneesturm empfing sie, der ihnen fast zum Verhängnis wurde. Außerhalb der Kleinstadt war nur freies Feld und die

Straße, die zum Dorf führte, nicht mehr auffindbar. Nachdem sie eine Weile umherirrten, meinte mein Bruder, er wolle pfeifen, in der Hoffnung, unser Hofhund kann ihn hören. Nach kurzer Zeit tauchte unser Hund tatsächlich auf und führte die Gruppe wohlbehalten in den kleinen Ort. Auf unserem Hof herrschte reges Treiben, denn der Fluchtwagen war fahrbereit hergerichtet. Als mein Bruder aus der Dunkelheit auftauchte war natürlich große Freude über seine Rückkehr, denn bei dem Durcheinander in der Wehrmacht, konnte niemand auf diese glückliche Fügung setzen.

Trotz der widrigen Straßenverhältnisse sollte unser Kutscher, Herr Pilarek, der Vater unseres Hausmädchens Gertruda, nach Konitz fahren und im Kreishaus Erkundigungen einholen, wie es bei uns weitergehen soll, denn die Geschosssalven von der Front waren bereits hörbar. Er machte sich auf den Weg und kam nach 20 km am Städteingang von Konitz auf der Bundesstraße ins stocken.

Hier ging nichts mehr vor oder zurück. Die deutsche Bevölkerung aus dem Kreis Tüchel war bereits auf der Flucht und versperrte die Weiterfahrt in die Innenstadt. Unverrichteter Dinge kam Herr Pilarek zurück und berichtete von seinem Erlebnis.

Als ich im Mai 1975 mit meinem Pkw vor Ort war, konnte ich mir ein genaues Bild von den Gegebenheiten machen.

Diese Nachricht veranlasste meinen Vater ein Telefon in Bruß aufzusuchen. Er sprach mit einem verantwortlichen Kreisbeamten über die angespannte Situation des Nachbarkreises und hier. Obwohl Konitz vom Flüchtlingstreck überfüllt war, sah dieser keinen Anlass unseren Kreis evakuieren zu lassen. Er forderte meinen Vater auf weiterzugeben, dass unsere Höfe zu verteidigen seien und keiner ohne Erlaubnis den Ort verlässt.

Weil sich die Lage so zuspitzte gab mein Vater unverzüglich bei Familie Gustav Richter in Bruß die Order, allen deutschen Bescheid zu geben, dass wir umgehend die Höfe verlassen.

Auch in Friedrichsbruch wurden die Wagen beladen. Natürlich sollte auch die Nähmaschine meiner Mutter mitgenommen werden. Die Pferde konnten den Wagen aber nicht ziehen, er war viel zu schwer und überladen. Leider musste die Nähmaschine zurückbleiben und unser Hausmädchen durfte sie in ihr kleines Arbeiterhäuschen mitnehmen.

Meine Eltern trugen mir auf, als ich nach 30 Jahren meinen Geburtsort besuchte,

nach dem Verbleib der Nähmaschine zu fragen. Truda und ihr Vater, Herr Pilarek, haben wir folgendes berichtet:

Vor der heranrückenden Front haben sie sich eine Woche im Wald versteckt. Als sich die Lage beruhigte und eine Rückkehr möglich schien, fanden alle einheimischen Familien ihre Wohnungen ausgeplündert vor. Die Nähmaschine war natürlich auch nicht mehr in ihrer Wohnung. Es ist ihnen nicht mal ein Messer geblieben um Brot zu schneiden. Diese Erzählung habe ich noch so in Erinnerung, als hätte ich das Gespräch erst vor ein paar Tagen geführt. Viele Aussagen meiner Eltern waren identisch mit den Erzählungen des betagten Herrn Pilarek, der einige Jahre nach meinem Besuch starb. Auch Truda ist vor gut zehn Jahren gestorben. Dennoch halte ich mit ihren beiden Töchtern bis heute Briefkontakt.

So wie unsere Familien es von ihrer alten Heimat kannten, wurden in einen großen Topf gebratene Rippchen und geräucherter Fleischwurst gefüllt. Dieser Essensvorrat wurde auf den Wagen geladen und eine Milchkanne mit frischer Milch gefüllt. Mein Vater hatte sein Fahrrad außen an den Wagen gebunden und die Vorbereitungen zur Flucht waren getroffen.

Nachdem sich die Familien von den dort verbliebenen Bewohnern verabschiedet haben, hat sich der Treck in Bewegung gesetzt und kam kurz danach in Bruß an, um die dort bereitstehenden Planwagen mit ihren Familien in den Wagenzug einzureihen.

Als wir bei Familie Richter in der Hauptstraße hielten, bat ihre Nachbarin bei uns mitfahren zu dürfen. Frau Fritsche besaß ein Kolonialwarengeschäft und war meinen Eltern gut bekannt. Mit ihrem zehnjährigen Sohn und ein paar Habseligkeiten fand sie noch Platz in unserem zweiten Wagen, den mein Bruder Alfried lenkte. Er hatte mit dieser Maßnahme großes Glück, denn er wurde nicht eingezogen und konnte die ganze Flucht bei der Familie bleiben.

Bevor sich der Treck in Bewegung setzte kam der Kinobesitzer und Gastronom Zischke mit seiner Schäferhündin auf meinen Vater zu und bat ihn, diese treue Gefährtin mitzunehmen. Er wollte mit seiner Familie mit dem Zug gen Westen fahren und hätte das treue Tier zurücklassen müssen.

So zogen wir los mit Kind, Kegel und einer ausgebildeten Hündin in eine ungewisse Zukunft. Es war der 28. Januar 1945 bei eisiger Kälte und hohem Schnee.

Es war der 28. Januar 1945 bei eisiger Kälte und hohem Schnee.

Die letzte Kärwä (Kirchweihe) vor 75 Jahren in Krasna

MAX RIEHL

Mit dem Bau und der Einweihung unseres Heims 1938 wurde zum erste Mal seit der Gründung von Krasna ein großes und gleichzeitig auch das letzte Fest mit vielen auswärtigen Gästen gefeiert.

Lobende Worte erteten Pfarrer Schumacher und die Kirchengemeinde von Krasna zum gelungenen Heimbau. Zu den lobenden Worten wurden auch viele gute Wünsche für das weitere Vorhaben von Pfarrer Schumacher zum Wohl der gesamten Umgebung ausgesprochen. Nach kurzer Zeit wurde ein Sprichwort war: wer Erfolg hat, der braucht sich um Gegner und Neider nicht zu sorgen.

Schumachers Gegner (überwiegend bsergestellten Bauern, die seine Aktivitäten als Geldverschwendung kritisierten) taten sich zusammen, und unterstützt durch die Rumänische Verwaltung, erschwerten sie seine Arbeit. Als im September 1939 die Kanonen angefangen hatten zu donnern, mussten alle Vereinsarbeiten eingestellt werden und Pfarrer Schumacher wurde der Spionage für das Deutsche Reich verdächtigt. Bei den älteren Generationen kam die Erinnerung an die Weihnachtstage 1916 zurück, an denen Wagons am Bahnhof Beresina für den Abtransport der Deutschen nach Sibirien bereit gestanden hatten.

Wenige Tage nach dem 01. September 1939 wurde versucht, die deutsche Sprache zu verbieten und die rumänische Sprache sollte ausnahmslos gesprochen werden. Das Verbot konnte nicht durchgesetzt werden, denn in Krasna gab es wenige, die außer Deutsch etwas Rumänisch sprechen konnten.

Die Tatsache, dass nach wie vor deutsch gesprochen wurde, musste stillschweigend geduldet werden, denn es gab keine andere Möglichkeit, sich miteinander zu verständigen. Nachdem das Verbot der deutschen Sprache nicht durchgesetzt werden konnte, wurde der Druck auf alle übrigen Aktivitäten des Pfarrers als Reichsdeutschen verstärkt und seine Vorhaben wurden durch seine Gegner überwacht.

Auf Anweisung musste er seine Arbeiten außerhalb der Kirche einstellen. Angefangen mit dem schulischen Religionsunterricht, hin zu den Arbeiten mit den Vereinen wie der Blaskapelle, den Jugendgruppen, dem Frauenverein und in der zivilen Dorfgemeinschaft. Die fast abgeschlossenen Vorbereitungen einer Feier anlässlich des 125jährigen Bestehens sowie des Erntedankfestes im Heim mussten auf Anordnung der Behörde eingestellt werden. Beide Feste wurden ohne Begründung verboten. Das Erntedankfest wurde deshalb, wie in den Jahren zuvor, in der Kirche begangen, ohne die Gründung von Krasna zu erwähnen. Das Ende von Krasna nahm seinen Anfang.

Die 125-Jahrfeier, das Erntedankfest, aber auch die Weihnachtsfeier 1939 durften nicht im Heim gefeiert werden. Verärgert durch das Verbot schrumpfte der Kreis der Gegner von Pfarrer Schumacher vollkommen zusammen und viele wechselten in die Gemeinschaft der Unterstützer zurück. Der heilige Abend näherte sich und die Geschenke unter dem Tannenbaum zeigten an, dass eine innere Unruhe in allen Haushalten Einzug gehalten hatte. Man befürchtete, dass dies das letzte Weihnachtsfest in Krasna sein könnte. Ohne einen Beweis zu haben, verbreitete sich hinter vorgehaltener Hand das Ge-

rücht, dass dies das Ende von Krasna werden könnte. Vom Tag der Gründung bis zum März 1940 hatte es bislang keinen Zeitraum wie den von Weihnachten 1939 bis zur Ankunft der Roten Armee gegeben, in dem sich seine Bewohner so einig gewesen waren. Allein die Vorstellung, dass es es das letzte Weihnachtsfest in Krasna sein könnte, machte es allen etwas leichter, für die Weihnachtsgeschenke doch mehr Geld frei zu machen.

Im März ist Kärwä.

An den Weihnachtstagen und in den Wochen danach gab es nur ein Thema über das die Erwachsenen sprachen(Kärwä 1940). Die Bespitzelung von Pfarrer Schumacher und das Verbot, dass die Vereine das Heim nicht mehr nutzen durften, verstärkte den Hass und die Feindschaft gegenüber der Verwaltung. Ohne eine gemeinsam organisierte Vorbereitung war man sich einig, dass man die Kärwä 1940 feiern wollte, wie sie in den Jahren zuvor noch nicht gefeiert worden war.

Die Verwaltung hatte von dem Vorhaben erfahren und versuchte, alle Feierlichkeiten zu verhindern, indem sie die Kärwä-Prozession durch die Straßen und eine Feier im Heim ohne Begründung verbot, bevor überhaupt eine Anfrage dazu gestellt wurde. Mit dem Verbot verstärkte sich der Wille, nun die Kärwä erst recht zu feiern. Am Vorabend nach dem Betglockenläuten wurde mit allen Glocken der Kirche die Kärwä feierlich eingeläutet und die Vorbereitungen für das Fest waren im gesamten Dorf sichtbar. Der Andrang zur Kärwä-Messe war so groß, dass nicht alle Kirchgänger in der Kirche einen Platz finden konnten. Die Jugend blieb vor dem Eingang der Kir-

che, sodass Kinder und Erwachsene in der Kirche Platz hatten. Trotz aller Widrigkeiten wurde eine ergreifende Kirchweih-Messe gefeiert, zu der alle Bewohner ihr Möglichstes beigetragen.

Am Kärwä-Sonntag nach der Vesper machten der Gendarm (Polizist) und Agent (Kanzlei Schreiber) einen Kontrollgang durch das Dorf, um zu prüfen, ob das Verbot der Kärwä-Feiern eingehalten wurde.

Bei der ersten Kontrolle versammelter Jugendlicher wurde das von ihnen angebotene Glas Wein abgelehnt. Bei der zweiten Kontrolle älterer Männer, die beim Kartenspielen waren, hat man aus alter Kameradschaft ein Glas Wein mit getrunken. Am Ende der ersten kontrollierten Straße landeten die zwei zur Erholung von der Schwerstarbeit hinter dem Backofen einer Sommerküche. Bevor die zwei diesen Platz eingenommen hatten, war

schon im gesamten Dorf bekannt, dass der Kontrollgang bereits abgeschlossen ist, sodass die Nacht hindurch gefeiert werden durfte und wurde.

Im Bericht des Agenten stand, dass sich alle Bewohner an das Feierverbot gehalten hatten und am Tag danach ihrer gewohnten Arbeit nachgegangen waren. Am 12. Oktober 1940 wurde aus Krasna das Krasnoe von heute und soll es für immer bleiben.

Meine Mutter Eva Stickel

KLAUS STICKEL

Von der Ansiedlungsbehörde wurde uns mitgeteilt, dass man im Magazin in Pabianitz kostenlos Geschirr abholen kann. Mit Berta und Mathilde fuhr ich hin. Im Magazin sah es aus wie in einem riesigen Bazar. Auf langen Tischen stapelten sich Töpfe in allen Größen, Pfannen, Porzellan, Gläser und Besteck. Wir begutachteten die Sachen. Berta nahm einen Teller in die Hand: „Der ist ja gebraucht.“ Die Glasur war gesprungen. Ich nahm einen von einem anderen Stapel, er hatte eine kleine Macke. Mathilde hatte eine Zuckerdose in der Hand, „da fehlt ein Henkel.“ „Woher kommt das?“ fragte sie eine Frau die neben ihr stand und gerade Besteck aussuchte. „Von den Juden und Polen die zum Arbeiten nach Deutschland gebracht wurden. Die brauchen das nicht mehr, das gehört jetzt uns.“

Die Frau ging zu den Töpfen, Wir schauten uns um, die anderen schienen sich nicht zu fragen woher das alles kommt. Sie suchten sich aus was sie brauchen konnten, packten es in die mitgebrachten Taschen und Körbe und gingen wieder.

Berta stellte den Teller zurück. „Solche Sachen will ich nicht.“

Da konnte ich nur zustimmen.

„Komm gehen wir“, sagte Mathilde. Wir verließen das Magazin und fuhren schweigend und nachdenklich zurück nach Měschoně.

Daheim erzählte ich das Dadde und Mama: „Bei der Menge an Geschirr, die da auf den Tischen lag müssen das Hunderte von Haushalte gewesen sein, die aufgelöst wurden und diese Menschen sind jetzt alle in den Arbeitslagern.“

„Das ist nicht richtig“, sagte Mama, „die Menschen vertreiben und ihr Eigentum wegnehmen. So etwas gehört sich nicht, das darf man doch nicht.“

Meine Schwiegereltern hatten beim Ansiedlungskommissar eine Haushilfe beantragt und genehmigt bekommen. Kosten fielen für uns nicht an. Michaeline war etwa vierzig Jahre alt und kam aus Warschau. Sie schlief auf einem Feldbett in der Küche und erwies sich als eine um-

sichtige Helferin, die sich um den Haushalt und auch um meinen kleinen Sohn kümmerte.

Michaeline war zu dieser Arbeit zwangsverpflichtet, falls sie sich geweigert hätte wäre sie ins KZ gekommen oder hingerichtet worden. Sie war eine Arbeitskлавин in der NS-Maschinerie.

Uns war dies nicht bewusst. Nur einmal kamen mir Zweifel. Auf meine Frage wie es ihr bei uns gefalle antwortete sie: „Ich bin froh, dass ich hier bin, hier ist es besser als in der Fabrik in der ich vorher war. Viel Arbeit, wenig Schlaf, schlechtes Essen und Vorarbeiter, die bei den kleinsten Fehlern prügeln.“

Einige Monate später:

Der Postbote brachte einen Brief von der Sicherheitspolizei. Erschrocken öffnete Dadde den Umschlag, schaute auf das Schreiben und gab es Mama weiter: „Lies du, das ist mir zu amtlich.“

Sie überflog kurz den Inhalt und wurde blass: „Das ist ein Stellungsbeehl, du musst dich am Montagabend um acht im Büro der SiPo melden, um die Polizei beim Abtransport von Fremdarbeitern ins Reich zu unterstützen.“

„Wie kann ich denn dabei helfen?“

Mama schaute das Schreiben noch mal durch. „Das steht hier nicht drin.“

Nachdenklich rieb er sich am Kinn: „Warum haben die ausgerechnet mich aufgefordert?“

„Du und der alte Stahl, ihr seid die einzigen deutschen Männer in der Gegend.“ Tatsächlich, mir wurde auf einmal bewusst, dass es außer dem alten Stahl, er war 63, und Dadde mit seinen 52 Jahren keine anderen deutschen Männer in Měschoně gab.

„Ich geh mal und frage ob der alte Stahl auch so einen Wisch erhalten hat.“ Dadde nahm seine Jacke vom Haken und ging mit schweren Schritten zur Tür hinaus.

Als er zurückkam war ich gerade dabei, meinen Sohn zu wickeln: „Muss der alte Stahl auch zur Sicherheitspolizei?“

Dadde nahm den Wasserkrug, füllte einen Becher und trank. „Nein, aber er hat für mich angerufen“, er stellte den Becher ab,

„es wurden nur Männer unter sechzig aufgefordert. Ich muss auf jeden Fall dem Befehl nachkommen.“

Mein Kleiner war jetzt fertig angezogen, ich setzte ihn auf. „Hat er gefragt, was du dabei sollst?“

„Ja, aber da wurden sie ziemlich barsch. Sie sagten nur, dass es die ganze Nacht dauern könne, und ich solle nicht so viel fragen.“ Er kam um den Tisch: „Geb doch mal den Kerle her, ich muss raus an die frische Luft.“

Am Montag spannte Dadde an und fuhr mit gemischten Gefühlen zur Sicherheitspolizei.

Es war mitten in der Nacht, als ich durch Stimmen in der Küche geweckt wurde. Ich legte mir eine Decke um und ging rüber. Dadde saß am Tisch, Mama stellte eine Flasche Schnaps und ein Glas vor ihn, er schenkte sich mit zitternder Hand ein und nahm einen kräftigen Schluck. „Herr, mein Gott“ sagte er leise, „kannst du mir das verzeihen?“

Es war still im Raum. „Was war los Jakob, was ist passiert?“

Er ließ den Kopf hängen, fuhr sich durch die Haare.

„Dass man so Menschen behandelt, das darf nicht sein“, begann er leise.

„Wir sind in die Häuser gegangen, die SiPo schlug die Türen ein, wenn nicht gleich geöffnet wurde. Dann haben sie die Polen aus den Betten geholt und die Namen von den Listen vorgelesen. Im ersten Haus war es eine junge Frau mit zwei kleinen Kindern, die bei ihren Eltern wohnte. Sie musste mit. Im nächsten Haus war es der Familienvater und der älteste Sohn. Die Polizei gab ihnen eine Viertelstunde Zeit, um ihre Sachen zu packen, sie brüllten, damit es schneller ging, es war schrecklich. Die Polen sind genau wie wir sehr gläubig. Bevor sie das Haus verließen knieten sie nieder, beteten gemeinsam und bekreuzigten sie sich. Der Abschied war herzerreißend, sie wussten ja nicht, ob sie sich je wieder sehen würden. Mein Gott - und ich musste bei so etwas mithelfen. Herr vergib mir!“

Dann im dritten Haus, kein anständiger Mensch würde so etwas tun, das sind doch

Verbrecher! Ein alter Mann wollte das Versteck seines Sohnes nicht verraten. Der Polizist packte ihn an den Schultern, hob ihn hoch und setzte ihn auf den noch heißen Herd. Der Alte schrie und bettelte um Gnade, der Polizist hielt ihn fest, bis er das Versteck verriet. Ich bekomme den Gestank des verbrannten Fleisches nicht mehr aus dem Kopf. Schrecklich, das kann man doch seinem Nächsten nicht antun. Das ist doch unmenschlich.“ Und nach einer längeren Pause sagte er leise: „Das werden wir alle büßen müssen. Das werden wir büßen müssen. Ob der Herrgott mir je verzeiht, dass ich nichts dagegen unternommen habe?“

Er hielt sich die Hände vor sein Gesicht. Wir saßen lange schweigend da, dann begannen die Beiden leise zu beten.

Dreimal musste Dadde mitgehen. Beim zweiten Einsatz führte sich die Polizei noch schlimmer auf. Als er von dem dritten Kommando zurückkam erzählte er nichts, er sagte nur: „Ich geh mit diesen Verbrechern nicht mehr mit, sollen sie mich doch ins Lager stecken. Das kann ich vor Gott nicht verantworten.“

Er berichtete nie, was geschehen war. Als er einige Zeit später wieder aufgefordert wurde, bei dem Sammeln der Zwangsarbeiter zu helfen weigerte er sich strikt. Konsequenzen hatte das zum Glück keine.

Schuld oder Verhängnis?

Es stellt sich die Frage, führte dieses Verhängnis in das die Bessarabier gegen ihren Willen verstrickt wurden zu einer Mit-

schuld an den Verbrechen der Nazi-Herrschaft?

Keiner wollte aus Bessarabien „Heim ins Reich“. Jeder wäre liebend gerne daheim an der Schwarzmeerküste geblieben. Der Großmachtswahn der Nazis ließ ihnen keine Wahl. Sie verloren ihre Heimat und wurden im Warthegau angesiedelt. Sie wurden zu einem Zahnradchen in der Vernichtungsmaschinerie. Aus Opfern wurden Täter wider Willen. Hatten sie eine Wahl?

Mittagessen. Michaeline stellte den Topf mit Hühnersuppe auf den Tisch und setzte sich. Dadde sprach das Tischgebet, es klopfte. „Herein!“

In der Tür stand der kleine schwarzhaarige Parteifunktionär. „Heil Hitler!“

„Mahlzeit“, antwortete Dadde und legte seinen Löffel beiseite. „Was gibts?“

Der Parteimann blickte sich um und sah Michaeline bei uns am Tisch sitzen.

„Was ist denn hier los?“, plusterte er sich auf. „Wo kommen wir denn hin, wenn die Polacken mit Deutschen am Tisch essen?“ Michaeline wollte hinausgehen.

„Michaeline, du bleibst hier“, sagte Mama, „setz dich wieder.“

Der Funktionär lief rot an und schrie: „Da hört sich doch alles auf, das ist verboten, das wissen Sie. Die Polakin hat draußen in ihrer Unterkunft zu essen. Sonst werde ich das melden!“

Da kam er bei Mama an die Richtige. Sie stemmte ihre Arme in die Hüften und wies ihn zurecht: „In unserem Haus wird

nicht geschrien. Wir wurden vom Führer aus Bessarabien geholt, weil wir Deutsche sind, deutscher als manch anderer hier.“ Dabei blickte sie den Parteimann direkt an. „Wir haben unser Deutschtum über mehr als hundert Jahre in der Fremde bewahrt, das hat der Reichsführer ausdrücklich gewürdigt, und in Bessarabien war es immer so, dass die Knechte und Mägde mit dem Bauern am Tisch sitzen. Die Michaeline arbeitet für uns und deshalb isst sie auch mit uns, so war es dort und so bleibt es auch hier. Und unser Sohn ist wie viele Bessaraber bei der Waffen-SS. Er hat in Finnland gekämpft, wurde dort verwundet und hat das Infanterie-Sturmabzeichen verliehen bekommen. Wieso sind sie denn nicht an der Front, sie sind doch jung und gesund?“

Der Funktionär war erst einmal sprachlos. Dann räusperte er sich und sagte in gemäßigtem Tonfall: „Ich werde hier gebraucht. Nun, ich übersehe das jetzt und habe auch nichts gehört, aber wenn so etwas noch mal vorkommt, nehme ich Sie mit!“ Er wandte sich abrupt um und ging ohne das obligatorische „Heil Hitler“ zu Tür hinaus.

Wir sahen uns an, Dadde schmunzelte. „Was wollte der eigentlich?“

„Keine Ahnung“ sagte Mama, „aber ich glaube, den sehen wir so schnell wir nicht wieder.“

Sie sollte recht behalten.

*aus dem Buch von Klaus Stiekel
„Im Sturm der Geschichte“*

Eine Erinnerung an die im Herbst 1939 im Moldowaner-Dorf Roscha stattfindende Hochzeit

VON ERWIN BURGEMEISTER

Überarbeitet von Edith Grimm aus Ahlerstedt

Kurz bevor der Mais und alles andere eingebracht war, gingen die Knechte wieder nach Hause, weil man sie ja im Winter nicht mehr brauchte. Die Pferde, Kühe und Schafe wurden dann meistens von den Familienangehörigen gefüttert. Kurzum, es war Herbst und es fing schon an zu regnen, auch gab es bereits etwas Frost. Es war an einem Samstag, als Archib meinen Vater um einen Wagen mit Pferden bat. Er wolle in seinem Dorf ein Brautpaar zur Kirche fahren. Wir fuhren nach Roscha. Es war sehr nass auf den Straßen. Man band den Pferden den Schwanz (Schweif) rauf, damit er nicht so dreckig wird. Im Dorf angekommen, war es fast Nacht. Kaum waren die Pferde ausgespannt, gingen wir in ein Haus. Ob es sein Elternhaus war, weiß ich nicht mehr.

Als wir die Stube betraten, sah ich, dass die Tische alle voll standen mit Eß- und Trinkwaren. Zum Essen wurde dann auch viel getrunken. So kam es, dass ich dort das erste Mal betrunken war. Drei Moldowaner zwangen mich regelrecht dazu.

Als wir am nächsten Morgen aufwachten, war das Wetter sehr schlecht. Es regnete in Strömen und die Wege waren voll Dreck, „Plott“, wie wir daheim sagten.

Nun spannten wir die Pferde an. Unseren schwarzen Hengst Hans und die graue Stute Liesel. Die waren gut im Futter und ausgeruht dazu. Außer uns waren noch drei oder vier Russen mit ihnen kleinen Pony-Pferdewagen dort. Das Brautpaar nahm auf unserem Wagen als erstes Platz und los ging die Fahrt.

Wie gesagt, die Pferde waren kräftig und gut im Futter. Nun schlug Archib auf die Pferde ein und sie fingen an zu laufen durch den Dreck. Da die Straße auch uneben war, kamen wir mit dem Wagen in ein Loch. Dabei sprang der Nagel (Bolzenver-

bindung zum Hinterwagen) an der Deichsel raus. Die Pferde waren im Trab, er hielt die Leine fest in den Händen – so landeten wir mit dem Sonntagsanzug im Plott und waren ganz dreckig. Dem Brautpaar geschah nichts, weil es auf dem hinteren Wagenteil saß, aber beschmutzt waren sie auch. Nun hieß es, schnell den Bolzen zu finden, denn die Glocken läuteten schon – und das alles bei knöchelhohem Matsch.

Schließlich ging doch noch alles gut. Wir kamen in die orthodoxe Kirche, wo sehr schön gesungen und gebetet wurde, woran ich mich noch gut erinnern kann. Die Kirche stand auf einer kleinen Anhöhe und war ganz weiß getüncht.

Als wir dann nach Hause kamen und mein Vater die schmutzigen Pferde sah, hat er sehr geschimpft. Sie waren bis zu den Ohren voll mit Dreck und der Wagen auch. Archib musste alles sauber waschen und damit war auch seine Dienstzeit bei uns beendet.

Nur die Erinnerung ist geblieben.



Zum 90. Geburtstag von Rudolf Hülscher

Am 26. November 1924 wurde Rudolf Hülscher in Leipzig/Bessarabien als Sohn der Eheleute Heinrich und Juliane Hülscher geboren. Dort wuchs er im Kreise seiner Familie auf und erlebte eine glückliche Kindheit. Nach der Ansiedlung im von deutschen Truppen besetzten Polen wurde er zum Militärdienst eingezogen und kam unter anderem zum Einsatz an die Ostfront. Beim Kampf um Stalingrad wurde er verwundet und kam nach einem Feldlazarettaufenthalt 1943 für sechs Jahre in russische Gefangenschaft. Seine Eltern und die Schwestern Else, Elfriede und Aline fand er in Isselhorst bei Gütersloh wieder. Dort heiratete er Berta Wahl. Noch heute lebt er mit seinen beiden Kindern Ingrid und Dieter in Isselhorst. An seinen Enkelkindern Lars und Tasja hat er besonders viel Freude und unterstützt sie wo er nur kann. Der alten Heimat Leipzig in Bessarabien blieb er stets verbunden.

Dankbar darf er auf ein erfülltes, langes Leben zurückschauen. Seinen 90. Geburtstag feierte er am 28. November 2014 in großer Runde im Kreise seiner Familie und Verwandtschaft. Eine besondere Freude war es für ihn, dass sein Kriegskamerad und Freund Karl Motter beim Geburtstagsfest dabei sein konnte. Auch viele Nachbarn und Freunde waren der Einladung gefolgt. Egon Sprecher war unter den Gästen und erfreute alle mit einer Ansprache. Auf amüsante Art brachte Wilfried Hannefort das Leben des Jubilars zum Besten. Der Posaunenchor Isselhorst bereicherte die Feier mit Adventsliedern und dem bessarabischen Heimatlied.

Deine Familie

**Ab Mitte Februar wird die
Wanderausstellung
„Fromme und tüchtige Leute.
Die deutschen Siedlungen in
Bessarabien 1814 - 1940“
in der Friedrich-Ebert-Stiftung
in Bonn, Godesberger Allee 149,
53175 Bonn, gezeigt.
Weitere Informationen
siehe Homepage
bessarabien-expo.info
oder www.bessarabien.com“**

Unser gemeinsamer Lebensweg ist zu Ende.
Bei dir waren wir immer zu Haus.
Du warst unser bester Wegbegleiter,
Freund und Berater.

Alles wird ohne dich anders
und viel schwerer sein.

Dr. hc. Walter Haag

* 18. August 1929 in Basyrjamka

† 05. Dezember 2014 in Quedlinburg

In Dankbarkeit und sehr traurig
verabschieden sich:

**Deine Ehefrau Brigitte
Gudrun, Gehrhardt, Christiane
und Mathilda**

Sindelfingen, im Januar 2015



*Wenn Liebe einen Weg zum Himmel fände
und Erinnerungen Stufen wären,
würden wir hinaufsteigen und Dich zurückholen.*

Oskar Maisenhölder

*06.09.1920 + 08.01.2015

Wir sind unendlich traurig und vermissen Dich sehr.

In Liebe

**Margret, Lude, Christoph und Christina
Christel, Sandra und Kiara
und
Elsbeth**

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 15.01.2015, um 14.00 Uhr auf dem Burghaldenfriedhof in Sindelfingen statt.

*Du hast es überstanden, wir müssen bestehen.
Du gingst den Weg, den jeder muss gehen.
Das Schicksal rief dich, vorbei ist das Leid.
Wir werden dir folgen zu unserer Zeit.*

Ein erfülltes Leben ging zu Ende

Emil Hoffmann

*26.06.1923 in Albota † 12.12.2014



In stiller Trauer
Ella Hoffmann geb. Bareither
und alle Angehörigen

Syke-Ristedt

Ein bewegtes Leben, dass nach 105 Jahren und 354 Tagen endete!

Unsere Mutter, Hulda Erfle geb. Grün, am 17.12.1908 in Teplitz geboren, ist am 6. Dezember 2014 in Shawville, Quebec in Kanada gestorben. Sie wurde am 10. Dezember unter großer Anteilnahme beerdigt.

Ein langes, glückliches, aber auch ein von Schicksalsschlägen geprägtes Leben ging zu Ende.

Mit 17 Jahren erlebte sie den frühzeitigen Tod des Vaters. 1930 heiratete sie August Erfle mit dem sie den Hof der Schwiegereltern bewirtschaftete. 1932 verstarb der erstgeborene Sohn Theophil mit 15 Monaten. Mit den beiden 1932 und 1936 geborenen Söhnen Helmut und Alfred mussten unsere Eltern 1940 den Hof und die Heimat mit wenig Hab und Gut verlassen. Es folgten neun Monate Lager im Schloss Hubertusburg in Wernsdorf/Sachsen. Die Ansiedlung Mitte 1941 in Eichenrode, Kreis Wirsitz in Westpreußen war alles andere als erfreulich, denn auch hier wurde zuvor den dort lebenden Menschen ihr Hab und Gut genommen, was das Gewissen unserer Eltern sehr belastete. Im April 1942 wurde meine Schwester Gerda geboren.

Mitte Januar 1945 hatten wir gerade mal 12 Stunden Zeit, um das Notwendigste zu packen, auf einen Pferdewagen zu laden um gezwungener Maßen in die winterliche Flucht zu starten, die uns nach sechs Wochen Kälte, Hunger und Angst bis nach Satow Kreis Rostock brachte. Mit den letzten Habseligkeiten ging es dann im März 1946 in einem Güterwaggon bis nach Stuttgart. Nach sechs Wochen Barackenlager in Stuttgart-Zuffenhausen landeten wir in Waldmannshofen, Kreis Bad Mergentheim. Dort lebten wir, im Schulgebäude untergebracht, fast acht Jahre. Unsere Eltern betrieben die Milchsammelstelle und arbeiteten bei den dortigen Bauern um uns zu ernähren. Im September 1951 wurde mein jüngster Bruder Karlheinz geboren. Da wir in Waldmannshofen und Umgebung keine feste Arbeit finden konnten, zogen wir 1954 nach Hegenlohe, Kreis Esslingen, wo wir im Nachbarort Reichenbach in der dortigen Industrie Arbeit fanden.

1954 wanderte der älteste Sohn Helmut nach Canada aus, dem 1959 die Tochter Gerda folgte. Für meine Eltern stand 1960 fest, dass sie ebenfalls nach Canada auswanderten. Ich, der zweitälteste Sohn Alfred heiratete bereits 1958 und blieb in Hegenlohe. So starteten sie mit ihrem jüngsten Sohn Karlheinz im April 1960 per Schiff nach Canada. Der fünfte Neuanfang stand bevor: Neue Sprache, neues Land, neue Menschen. Das erste Jahr verbrachten sie auf der Farm ihres ältesten Sohnes Helmut. Von dort aus schauten sie sich nach einem geeigneten Häuschen um, dass sie in Ladysmith, Quebec, un-

weit von der Farm ihres Sohnes und der Familie ihrer Tochter fanden. Die Aufnahme in Ladysmith war gut, wurde doch der Ort im 19. Jahrhundert ebenfalls von Deutschen gegründet.

Mit ihrer Hilfsbereitschaft und dem sich Einbringen ins örtliche Leben, erwarb sich unsere Mutter großes Ansehen und Wertschätzung in der Bevölkerung. Als unser Vater 1975 mit 70 Jahren verstarb, war sie auf sich gestellt, also wieder ein Neuanfang. Ein erneuter Schicksalsschlag traf sie bitter, als ihr ältester Sohn Helmut 1985 im Alter von 52 Jahren verstarb.

Aber Trübsal blasen gab es für unsere Mutter nicht.

In ihrem Häuschen mit Blumen- und Gemüsegarten lebte sie in bescheidener Zufriedenheit. Die Winterzeit verbrachte sie mit Stricken von Kindermützen, die an hilfsbedürftige Kinder verschenkt wurden. Es waren mehr als 1000 Stück, worüber auch das kanadische Fernsehen und die Presse berichteten.

Sehr wichtig für sie, war das Mitteilungsblatt, dass sie mehr als vier Jahrzehnte bezog. Mit Interesse verfolgte sie die Informationen von und über Landsleute aus der alten Heimat. Auch die deutschsprachige Zeitung gehörte zu ihrem ständigen Lesestoff.

Besonders lag ihr der große Familienkreis am Herzen. Vier Kinder, zwölf Enkel, 19 Urenkel und ein Ururenkel waren ihr ganzer Stolz. Für all die Genannten war Oma der Mittelpunkt der Familie.

Auch wenn so mancher Schicksalsschlag ihr Leben begleitete, war sie ihrem Le-

bensmotto immer treu geblieben: Man kann an dem was geschehen ist nichts mehr ändern, man muss immer nach vorne schauen.

Als dann nach ihrem 100. Geburtstag die Kräfte nachließen wurde sie bestens von Tochter Gerda und Sohn Karlheinz versorgt, so dass sie noch weitere Jahre in ihrem geliebten Häuschen verbringen durfte.

Die letzten 18 Monate verbrachte sie im Pflegeheim in Shawville, Quebec, wo sie am 6. Dezember 2014 friedlich einschlief. So durfte sie nun im biblischen Alter von 105 Jahren die Augen für immer schließen und die Welt in Zufriedenheit verlassen. Mit ihrer christlichen Einstellung und in ihrem starken Glauben an Gott, sehnte sie sich nach dem Ende ihres irdischen Daseins.

Wir sind alle sehr traurig, aber auch unendlich dankbar, eine sich so aufopfernde und treusorgende Mutter gehabt zu haben.

Danke, dass du uns über viele Krisen in der schweren Zeit hinweggeholfen hast, auch wenn es manchmal fast keinen Ausweg mehr gab.

Was Ihr bleibt, ist ein Denkmal in unseren Herzen und Gedanken. „Danke Mutter“

Gedanken ihres Sohnes Alfred Erfle, der immer noch in Hegenlohe, Kreis Esslingen mit seiner Familie lebt.

Man stirbt nicht, wenn man in den Herzen der Menschen weiterlebt, die man verlässt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem Vater, unserem Schwiegervater und Opa

Edmund Gäckle

* 28. 8. 1930 † 12. 1. 2015

Alt-Postal/Bessarabien Stüde

In stiller Trauer

Harald und Steffi Gäckle

Markus und Natalie

Dirk Kugel

Bastian und Anna

Traueranschrift: Harald Gäckle, Waldstraße 8, 38524 Sassenburg

Die Beerdigung fand am Montag, dem 19. Januar 2015, um 15 Uhr von der Friedhofskapelle in Stüde aus statt.



Nachruf auf Lydia Söhn

Wir trauern um unsere langjährige 1. Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz, Frau Lydia Söhn.

Frau Söhn, geb. Engel, wurde am 07.04.1935 in Krasna geboren.

Mit ihrem frohen und friedvollen Wesen, gestärkt durch ihren tiefen Glauben, hat sie Ihr Leben lang alle Beschwerden der Umsiedlung aus ihrem Heimatland Bessarabien, der späteren Flucht und den Wiederaufbau hier im Rheinland, gemeistert. Hier in Thür hat sie gemeinsam mit ihrem Mann Jakob eine neue Heimat gefunden.

Jahrzehnte lang engagierte sich Lydia in der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen, in der Frauengruppe und ganz besonders in der Sing- und Tanzgruppe, die sie leitete und mit ihren Ideen und Fähigkeiten geprägt hat.

In dieser Zeit schrieb sie auch den Text für ein Heimatlied, das eine Hommage an die neue Heimat ist und auf die Melodie „Freiheit die ich meine“ gesungen wird.

Musik und Gesang waren ihre ständigen Begleiter im Leben und damit hat sie, zusammen mit ihrer Schwester Anny, oder in der Gruppe, vielen Menschen Freude und Frohsinn gebracht.

Als 1. Vorsitzende stand sie etliche Jahre, bis zuletzt, an der Spitze des Bessarabiendeutschen Vereins hier im Rheinland. Auch hier hat sie sich durch ihre ausgleichende Art immer für eine friedvolle und freundliche Zusammenarbeit eingesetzt.

In ihrem Heimatort war sie sehr engagiert im sozialen Bereich und beliebt im ganzen Ort. Durch ihre Gesangsauftritte kannte man sie auch in der weiteren Umgebung.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb sie nun am 04. Dezember 2014 und wurde am 10. Dezember 2014 beigesetzt. Sehr viele ihrer bessarabischen Landsleute und Freunde gaben ihr das letzte Geleit.

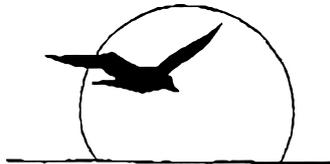
In unserer Landesgruppe RLP im Bessarabiendeutschen Verein hinterlässt sie eine große Lücke. Für ihr Wirken und Schaffen im Verein und Freundeskreis sagen wir ihr unser letztes Dankeschön.

Möge sie ruhen in Frieden!

Landesgruppe Rheinland-Pfalz im Bessarabiendeutschen Verein I.A. Ernst Schäfer

Statt Karten

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,



flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
von unserem geliebten Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Erwin Schock

* 20. 6. 1921 † 6. 1. 2015

In stiller Trauer

Gerd, Sonja, Udo, Edelmira, Heidi, Willi, Reiner, Sylvie,
Bianca, Pedro, Luca, Stephan, Simon, Lisa, Matthias
und alle Anverwandten

Traueranschrift: Heidi Schock-Corall, Gumbsheimer Weg 23, 55599 Siefersheim

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Montag, dem 19. Januar 2015,
um 14.30 Uhr auf dem Friedhof in Kleinglattbach statt.

Steinheim, im Dezember 2014

Nach einem erfüllten Leben haben wir
Abschied genommen von unserem lieben
Vater, Bruder, Schwiegervater, Opa und
Onkel

Woldemar Weiß

*28.04.1925 †12.12.2014
Kulm Steinheim

In stiller Trauer:
Jutta und Günther Neef
mit Philipp und Matthias
Anita und Manfred Klumpp
mit Daniel, Thomas und Andreas

Bei der Weinprobe in Schabo,
Angang der 1920er Jahre



von links: Küfer Fanasse, Elvira Wolf-Stobler,
Karl Stobler, Julius Stobler, Johann Stobler

Elvira Wolf-Stobler

wurde am 20.01.2015 – 95 Jahre alt.

Neugierig auf Ihre Umgebung und immer vorne dran am
Geschehen, das war die kleine Elvira, wie auf dem Bild aus
Schabo und das ist sie bis heute.

Noch glückliche Jahre im Kreis der Familie und ein
wunderschönes Geburtstagsfest,
das wünscht Familie Höllwarth

*Auf, auf, gib deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht,
lass fahren, was das Herze betrübt und traurig macht;
bist du doch nicht Regente, der alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.*

Paul Gerhardt

Nach einem langen erfüllten Leben, in steter Arbeit und
Fürsorge um ihre Familie ist sie ruhig eingeschlafen. Wir
nahmen am 23. Dezember Abschied von unserer Mutter,
Schwiegermutter, Oma und Uroma auf dem Friedhof zu
Werther.

Emma Laib geb. Mantei

* 20.05.1922 in Beresina
† 19.12.2014 in Werther i.W.

Hannelore Botsch, geb. Laib
Wilfried Botsch
Saskia Botsch und Florian Schleicher
mit Cassian und Constantin
Jan Philipp Botsch
Gerhard Laib
Dietlind Laib, geb. Nagel
Jendrik Laib
Simon Laib
Lea-Christin Laib

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktion: Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12
Für kirchliches Leben: Redaktion zur Zeit vakant, Beiträge bitte per E-Mail an
verein@bessarabien.de, Tel. (0711) 44 00 77-0

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an
Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,
E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Haupt-
geschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und
Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die
Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,
Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.
Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,
IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42
BIC: SOLADEST

Gefördert von
STUTTGART
Kulturamt